

Die türkischen Erfolge am Suezkanal.

W. T.-B. Konstantinopel, 4. Dez. (Nichtamtlich.) In dem vom türkischen Hauptquartier veröffentlichten amtlichen Communiqué vom 4. Dezember wird unter anderem gesagt: Der für und gegen die verlaufene Kampf in allerhöchster Nähe des Suezkanals zwischen unseren Truppen und den Engländern endete damit, daß auf der Seite der Engländer zwei Offiziere und zahlreiche Soldaten getötet und eine große Anzahl von Gefangenen in unsere Hände fielen. Das genügt, um zu beweisen, daß sich die Sinaihalbinsel in unserem Besitz befindet.

Der Heilige Krieg.

W. T.-B. Konstantinopel, 4. Dez. (Nichtamtlich.) Der Sultan begab sich gestern nachmittag in den alten Serailpalast, um den Mantel des Propheten zu verehren und dem vom Scheich al Islam für den Sieg verrichteten Gebete beizuwohnen.

Türkische Beschlagnahme von feindlichen Waffen und Patronen.

W. T.-B. Konstantinopel, 4. Dez. Der Militärkommandant des Gebiets meldet, daß in den Konsulaten der Mächte des Dreiverbandes in Djeddah Waffen und Munition beschlagnahmt worden sind.

Ein türkisches Ausfuhrverbot.

W. T.-B. Konstantinopel, 3. Dez. (Nichtamtlich.) Auf Beschluß des Ministerrats wurde die Ausfuhr von Mehl, Brotgetreide, Reis, Butter, Zwiebeln, Oliven, Öl, Safer, lebenden Tieren, Petroleum, Benzol und zahlreichen anderen Lebensmitteln sowie Drogen und Metallen verboten.

Die französisch-marokkanischen Kämpfe.

W. T.-B. Lyon, 3. Dez. (Nichtamtlich.) Der „Kourriere“ meldet aus Tanger: Am 27. November haben französische Truppen in der Nähe von Taza die aufständischen Marokkanertruppen angegriffen, die zurückgeschlagen wurden und unter Hinterlassung beträchtlicher Beute und einer Anzahl von Toten und Verwundeten in die Berge fliehen mußten. Die französischen Truppen hatten 20 Tote und 25 Verwundete.

Englische Bedrängnisse.

Die Hoffnung unserer Feinde, daß wir im wahren Wortsinne ausgehungert werden könnten, hat sich nicht erfüllt und wird sich nicht erfüllen. Man könnte fragen, ob diese Tatsache namentlich den Engländern als den Haupttreibern in diesem gemeinen Hungerkrieg schon bekannt sei; eine Antwort vermögen wir nicht zu geben. Bei der Unwissenheit der Engländer ist alles möglich, also auch, daß sie sich wirklich einbilden, wir müßten wegen des Fortfalls ausländischer Zufuhren einfach und schlechtweg umkommen. Schrieb doch kürzlich ein englischer „Bachmann“, das hauptsächlichste Verbrauchsgetreide in Deutschland sei der Weizen! Wenn der Mann recht hätte, würde es uns freilich schlecht gehen müssen. Welche geradezu sträfliche Unkenntnis aber gehört zu der Behauptung, der Weizen sei bei uns das wichtigste Nahrungsmittel! Damit der deutsche Magen vollends geleert werde, hat England kürzlich auch die Geringfügigkeit verboten. Einige Heringshändler, Unterthanen neutraler Länder, haben als staatsgefährliche Personen Großbritannien verlassen müssen. Wie aber steht es nun mit der englischen Lebensmittelversorgung? Nach einem Telegramm der „Times“ aus Melbourne lagern infolge von Störungen, die in der Schifffahrt eingetreten sind, in australischen Häfen 1625 Tonnen Butter, 59 000 Hühnerhälften, 80 000 Körbe Kaninchen, fast 950 000 Hämmer und Lämmer. Die Verfrachtung dieser Nahrungsmittel nach England kann nicht vor sich gehen, da Dampfer mit Gefrierkammern dazu erforderlich sind, die durch den Krieg abgelenkt wurden. Wir entnehmen diese Mitteilung einem Aufsatz des Historikers Daniels im Dezemberheft der „Preussischen Jahrbücher“. Der Aufsatz hebt besonders hervor, wie sehr der Krieg mit der Türkei den englischen Lebensmittelmarkt bedroht. Nach einer Statistik aus dem vorigen Jahr besitzen die nach England eingeführten Getreidemengen jährlich einen durchschnittlichen Wert von ungefähr 1,3 Milliarden. Bei nahe die Hälfte dieser Transporte passiert das östliche Mittelmeer, also die Sphäre des Türkenkriegs. Der größte Produktionsland, den England in Friedenszeiten betreibt, ist der durch die Dardanellen. Denn Rußland und Rumänien senden jährlich für nicht weniger als 425 Millionen Mark Getreide und Mehl

in die britischen Häfen. Da die türkischen Meerengen gesperrt sind, so müssen die Engländer zusehen, wie sie sich das wegfallende Drittel ihres Imports an Brottrichtern und Futtermitteln in anderen Produktionsländern verschaffen. Da käme u. a. Ostindien in Betracht, das im Durchschnitt für 205 Millionen Mark Korn zu senden pflegt. Aber der indische Getreideexport nach England ist gewohnt, den Weg über Suez zu nehmen, und die jüngsten Ereignisse beweisen, daß man in London mit der Möglichkeit einer Sperrung dieser Route rechnen soll. Sollen doch, nach einer Mitteilung in der Morgen-Ausgabe, auch die Truppentransporte aus Indien bereits über Kapstadt geleitet werden! Ja, man kann nach den mancherlei unliebsamen Überraschungen, die der Seekrieg bisher den Briten gebracht hat, in London nicht einmal mit Bestimmtheit darauf bauen, daß die Straßen des Atlantischen Ozeans vor frechen schwimmenden Bodelagern absolut sicher bleiben werden. Dieses Meer aber passiert alles, was England von Weizen und Weizenmehl, Gerste und Safer, Mais und Maismehl aus Australien und Neuseeland, Nord- und Südamerika sonst noch einführt. Wenn also John Bull, in der Erinnerung an die Lehre Darwins, beruhigt sein Embryo betrachtet und seine Marine preist, daß dank der Seeherrschaft, die sie behauptet, in England die Lebensmittelpreise durch den Krieg nur wenig in die Höhe gegangen seien, so ist noch nicht aller Tage Abend. Der Verfasser des Aufsatzes in den „Preussischen Jahrbüchern“ hat gewiß recht, wenn er hinzusetzt: Der englische Verbraucher kann noch manchen rauhen Eingriff in seine Gewohnheiten erleben. Stark steigende Preise für Nahrungsmittel würden bei der Vorkerkheit der englischen Staatsverwaltung jenseits der Nordsee ganz andere politische Wirkungen hervorbringen können, als sich die Engländer vorzustellen, sie bei uns infolge von Feuerung eintreten zu sehen. Lange vor dem Ausbruch des Krieges hat Sir Edward Grey in einer Parlamentsdebatte einmal zu verstehen gegeben, daß ein Waffengang zwischen Deutschland und England bei uns „Hungerrevolten“ hervorrufen würde. Aber einstweilen bedürfen wir in Deutschland noch keines partiotischen Nationalauschusses, der die einflussreichen Leute im Lande beidwärt, dem Erschlaffen, Schwanken und Umschlagen der öffentlichen Meinung als eines entscheidenden Faktors durch stimulierende Agitationen vorzubeugen.

Richtigstellung einer neuen Reuter-Lüge.

W. T.-B. Berlin, 4. Dez. (Nichtamtlich.) Nach einer Meldung des „Reuter'schen Bureaus“ soll die deutsche Regierung wegen eines Einfalles in Angola der portugiesischen Regierung eine Entschuldigung angeboten haben. Die Meldung ist erfunden. Von einem deutschen Einfall in Angola ist überhaupt nichts bekannt. Danach kann also auch von dem Angebot einer Entschuldigung keine Rede sein.

Kaiser Franz Josephs Thronbesteigungs-gedenktag.**Der türkische Glückwunsch.**

W. T.-B. Konstantinopel, 3. Dez. (Nichtamtlich.) Aus Anlaß des Jahrestages der Thronbesteigung Kaiser Franz Josephs veröffentlicht „Idam“ einen Artikel, in dem die Herrschertugenden des Monarchen, der der erhabene Verbündete des Sultans sei, gepriesen werden. Das Blatt betont, daß die türkische Armee heute mit der heldenmütigen österreichisch-ungarischen Armee gegen gemeinsame Feinde kämpft. Die aus diesem Anlaß zwischen uns geschlossene Waffenbrüderschaft, sagt das Blatt, und die ausrichtig freundschaftlichen Beziehungen haben in den Herzen aller Osmanen hohe Achtung für den Kaiser und alle seine Untertanen erweckt. Wir nehmen von ganzem Herzen an den Kundgebungen teil, die in Österreich-Ungarn stattfinden, und erneuern unsere Wünsche, daß dem Monarchen ein langes Leben und der österreichisch-ungarischen Armee der Erfolg beschieden sein möge.

Eine halbamtliche Wiener Auslassung zur Kanzlerrede.

W. T.-B. Wien, 4. Dez. (Nichtamtlich.) Das „Freundenblatt“ schreibt: Die bisherigen Kriegsergebnisse bekunden, daß Deutschland den rechten Weg gewählt hat. Eins ist das Volk mit seinem Herrscher. Glänzend erweist es seine in jahrzehntelanger emsiger Arbeit aufgespeicherte Kraft. Militärisch und wirtschaftlich steht es ganz auf der Höhe, und

so wird es auch den großen Anforderungen, die dieser Krieg an die Opferwilligkeit und Leistungsfähigkeit eines Volkes stellt, gerecht. Fest und stark stehen Deutschland und dessen Verbündete da. Mit froherster Zuversicht dürfen sie in die Zukunft blicken. Noch ist die Widerstandskraft des Feindes nicht gebrochen, noch ist das Ende der Opfer nicht erreicht, aber es wird ausgeharrt und durchgehalten werden, bis die unantastbare Sicherheit geschaffen ist, daß keiner mehr wagt, an unserem Frieden zu rütteln. Die Rede des Reichskanzlers und das einmütige Votum des Hauses, das neuerlich zu erkennen gegeben hat, wie fest entschlossen das deutsche Volk ist, den ihm aufgezwungenen Krieg bis an das Ende fortzuführen, werden nicht verfehlen, auch im Ausland einen mächtigen Eindruck auszuüben. Wieder ist, wie der Präsident in seinem Schlusswort sagte, der Welt bewiesen worden, daß das deutsche Volk nicht besiegt werden kann, so lange es einig ist und daß diese Einigkeit das sicherste Palladium Deutschlands darstellt.

Abhüttelung Liebknechts durch seine Partei.

Br. Breslau, 4. Dez. (Eig. Drahtbericht. Nr. 11.) Zu der Abstimmung des Abgeordneten Liebknecht gegen die Kriegskredite schreibt die „Bresl. Volkswacht“: Innerhalb der Fraktion hat diesmal, wie vor dem 4. August, eine kleine Anzahl Genossen gegen die Bewilligung der Kredite gestimmt, das war ihr gutes Recht und ihre Überzeugung. Dem Gegner gegenüber aber gilt die Einigkeit der sozialdemokratischen Partei und sie, die Grundlage unserer Stärke, hat Liebknecht verläßt. Wie die ihm danken werden, die draußen in der russischen Kälte und im französischen Feuer für Weib und Kind eintreten, das wird ihm die Zukunft zeigen. Die Partei jedenfalls kann ihn ob seiner Selbstherrlichkeit nur gründlich abhütteln.

Die Lage der Deutschen in Japan.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ veröffentlicht seines Interesses für die Allgemeinheit wegen folgenden Brief des Vertreters der Siemens-Schubert-Werke in Tokio:

Vor einigen Tagen ist von Tsingtau der erste Transport von deutschen Gefangenen in Japan eingetroffen, und zwar ungefähr 65 Mann. Diese sind in der Kaserne in Kurume, einer Station südlich von Kofu, dem großen Bahnkreuzungspunkt in Kinschu, untergebracht. Ich habe gestern den General Kanai im Kriegsministerium, dem die Angelegenheit untersteht, besucht und bin auf das allerliebsten empfangen worden. Zunächst habe ich die Namensliste der 65 Mann bekommen. Die Namen sind zum Teil etwas verstümmelt. Ich werde von jetzt ab laufend alle Namen bekommen und auch die Heimatsorte; alle diese Angaben werde ich Ihnen immer so schnell als möglich übermitteln.

Soweit ich bis jetzt feststellen konnte, sind von den Gefangenen nur einige ganz leicht verwundet. Die Militärbehörde tut alles, um den Gefangenen den Aufenthalt so erträglich wie möglich zu machen. In den Kasernen sind eisernen Bettstellen mit Strobfedern; Fleisch usw. wird geliefert und die Mannschaften kochen selbst. Es ist den Angehörigen der deutschen Kolonie in Japan gestattet worden, Bücher, Schwaren, Getränke usw. nach Kurume zu schicken. Ebenfalls dürfen wir die Gefangenen mit Erlaubnis des Ministeriums besuchen. Einer unserer Angestellten ist von Kofu aus heute nach Kurume gefahren und wird mit heute abend telegraphisch Bericht geben. Wir haben hier in Tokio bei uns eine Sammelstelle errichtet und bereits gestern eine Kiste mit 130 Büchern abgeschickt. Es bestehen deutsche Hilfskomitees in Tokio, Yokohama und Kobe; wir haben uns gestern in Verbindung gesetzt, um eine etwaige Lieferung von Schwarzbrot, Butter und Tabak zu organisieren; das muß natürlich sehr systematisch gemacht werden, da wir damit rechnen müssen, daß hier später noch bedeutend mehr Deutsche als Gefangene herkommen. Ich schreibe heute auch an den Generalkonsul in Schanghai und werde dort eine Sammlung von Geld für die hiesigen Gefangenen veranlassen. Sie sehen aus alledem, daß die japanische Militärbehörde die deutschen Gefangenen in gerader Liebe würdiger Weise behandelt. Ich wurde gestern wiederholt gebeten, bei meinen Besuchen im Ministerium die ganze Angelegenheit absolut so zu betrachten, als wenn wir uns auf neutralem Gebiet befänden.

Auch die Deutschen in Japan sind von Anfang an sehr gut behandelt worden; im besonderen haben wir einen weitgehenden Schutz bekommen. Wir selbst widmet man ganz besondere Aufmerksamkeit, da Tokio an und für sich natürlich etwas gefährlicher ist als andere Plätze, sofern überhaupt von einer Gefahr die Rede sein kann und man immerhin fürchten mag, daß vielleicht irgendein Fanatiker

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Von unserem zum Ostsee entsandten Kriegsberichterstatter.

Kämpfe auf dem Eis der Seenplatte.**II.**

Bis dahin kann uns der Oberleutnant noch die Batteriestellungen zeigen und die Befestigungsanlagen. Wir gehen weiter, diesmal nach anderer Richtung, auf das Eis hinaus. „Fünf Meter Abstand.“ Es läuft durch die ganze Reihe, die sich allmählich zu dreifacher Länge auszieht. Das Eis ist bläsig und schlecht, an vielen Stellen noch recht dünn. Wir meiden die freien Flächen und gehen in das dicke Röhricht. Es knarrt und springt vor unseren Schritten, die Hosen brechen und klirren zur Seite. Eine dicke, gefrorene Glasperle ist an dem Fuß jeder einzelnen Wirtel. Es sieht aus, als ob sie alle in kostbaren Kristallvasen ständen. Als wir über eine größere Reichfläche müssen, deutet der Oberleutnant schweigend nach dem gegenüberliegenden Waldrand, der vielleicht an dieser Stelle 800 Meter entfernt ist. Da sieht Gewehr über Arie, eine starke russische Patrouille. Als unser Zug sich aus dem Röhricht entwickelt, stehen ein paar Russen auf. Da ist aber auch die Spitze schon wieder hinter dem dichten Wirtelschleier verschwunden. Die Russen scheinen keine Lust zum Schießen zu haben. Was wir ihnen nicht abnehmen. Vielleicht sind es dieselben Russen, die wir nachher am Abend im Schloß als Gefangene wiedersehen. Zunächst schlagen sie noch in Freiheit die Arme übereinander, um sich zu erwärmen.

Wir treffen bei den Batteriestellungen und den Schützengruben alles in Arbeit. Es ist unendlich mühsam, was hier die Pioniere leisten. Nach zwei Spaten-

stichen kommt man schon auf Wasser, und die Torferde ist nicht gerade gut für Befestigungswerke. Aber man hat ausgezeichnete Stellungen trotzdem geschaffen. Es ist selbstverständlich über Einzelheiten nichts zu sagen, aber ich glaube nicht, daß die Russen durch die Seereste kommen könnten. Das Gelände ist so gestaltet, wie ich mich überall leicht überzeugen konnte, daß Massenentwicklung nirgends möglich ist. Es kommt auf die Geistesgegenwart und den Schnelldenk von jedem einzelnen an. Der Dienst ist verdammt schwer, und der Tod lauert nicht nur im Röhricht und stößt von oben aus dem Schrapnell herab, auch aus der Tiefe reißt er durch die dünne Eisdecke den Verteidiger nieder — aber auch den Angreifer. Solange die Russen Russen bleiben und auf der anderen Seite deutsche Soldaten stehen, scheint mir hier keinerlei Grund zu irgendwelcher Beunruhigung vorzuliegen.

Auf dem Rückweg treffen wir die lange Kette der Kompagnien, die das Eis überschreiten, um anzugreifen. Sie schlittern über die glatte Fläche und schießen das Gewehr, Kolben nach unten, vor sich her. „Rückwärts werden wir auch noch königlich Preussische Schlittschuhläufer“, meint ein Musketier und sieht auf dem dazu bestimmten Rückerteil.

Die Batterien schweigen. Hinter den Gebösten auf der Insel verschwinden die Mannschaften. Der Offizier verabschiedet sich. Ich sehe, wie er zu dem Unteroffizier der Wache am Ufer herantritt und ihm einen Brief gibt. „Die Adresse meiner Frau wissen Sie ja. Na und wenn...“ sorgen Sie dafür.

Der Unteroffizier versteht ohne viel Worte. „Sehr wohl, Herr Oberleutnant.“

Wir sagen „Auf Wiedersehen!“ weiter nichts. Wie aus einer Gesellschaftsformel ein guter Wunsch werden kann, wie

die Worte wieder ihren schönen reinen Sinn bekommen haben, nachdem der Krieg die Formen und die Formeln gründlich gereinigt hat.

Im Schloß ist richtige Tafel. Die Gobelins sind zwar in Königsberg, aber der Kamin ist hiergeblieben. Es wird dümmig draußen. Ein „schwerer Artillerist“ legt unermüdlich mächtige Scheite in die Glut. Die Funken sprühen auf die Klammern tangen. Das letzte Mal sah ich vor einem englischen Kamin... Es ist lebhaftes Unterhalten. Sie schwirrt mir fern vorbei. In ein paar Stunden muß Nacht sein, da sein von dem Stände der Erkundungsgescheite draußen an der Ziegelei. Ich gehe durch das Treppenhäus, einen Schritt in den Park zu machen. Das hübsche Licht von Kerzen und kleinen Lampen fällt über die Wände. Es ist, als ob die Komödie lachste, wie die Schatten über ihr Gesicht streifen. Am Treppengeländer steht ein junger Freiwilliger und sieht auf das Bild. Auch er lachelt. Er ist fertig zur Patrouille und wartet nur auf den Abmarschbefehl.

Ich gehe wieder in den jetzt leeren Saal zurück. Im Kamin tanzen und singen die Flammen und sprühen flackernde Funken.

III.

Schloß... Nacht vom 29. zum 30. Nov.

Die Scheite sprühen noch einmal auf und fallen dann zusammen. Die rote weiße Glut leuchtet durch den großen Saal. Der Teufel wird fertig gemacht. Die Herren versammeln sich wieder. Da meldet ein Offizier: „Herr Rittmeister, welche Gefangenen, die Ziegelei ist in unserer Hand.“ Alles springt auf. „Verluste?“ fragt der Kommandant. „Welche Gefangenen, nein. Ein Pferd ist erschossen.“

etwas unternehmen könnte. Ich habe seit August für mein Haus einen starken polizeilichen Schutz und werde selbst auf Schritt und Tritt, ganz besonders auch auf Reisen nach Yokohama sowohl als auch nach Osaka, von Detektivten bewacht. Ich bin allmählich zu der Überzeugung gekommen, daß es sich dabei tatsächlich nur um einen Schutz handelt! Einigen anderen Herren in Yokohama ergeht es ähnlich.

Im Volke selbst scheint mir von einer antideutschen oder stark krieglustigen Stimmung kaum gesprochen werden zu können; deshalb hat auch in Wirklichkeit eine Gefahr für uns nie bestanden. Infolge der stark entstellten Zeitungsnachrichten ist aber hier von Zeit zu Zeit immer mal wieder die Befürchtung aufgetaucht, daß die Deutschen eventuell ausgewiesen werden könnten. Ich halte das bis auf weiteres für unwahrscheinlich. Die Ausweisung des Redakteurs der „Deutschen Japanpost“ dürfte wohl auf Nachrichten der Botschafter von England, Frankreich und Rußland zurückzuführen sein. Namentlich letzterer soll von Anfang an außer sich darüber gewesen sein, daß der Redakteur den falschen Ausstellungen unserer Feinde so mannhaft entgegengetreten ist.

Die japanische Beute in Tsingtau.

W. T.-B. Tokio, 4. Dez. (Nichtamtlich. „Reuter-Bureau“.) Der Große Generalstab meldet, daß bei der Einnahme von Tsingtau 2500 Gewehre, 100 Maschinengewehre, 1200 Pfund Sterling, 15 000 Tonnen Steinkohlen und 40 Automobile erbeutet wurden. Alle Schiffe seien vernichtet. Die Vorräte hätten ausgereicht, um 5000 Mann drei Monate lang zu ernähren.

Die Kriegsfahrten der „Leipzig“.

Zur „Ostas. Lloyd“ vom 9. Oktober ist folgender noch nicht allgemein bekannt gewordener Bericht enthalten: New York, 5. Okt. Der kleine deutsche Kreuzer „Karlsruhe“ hat sieben englische Dampfer im Atlantischen Ozean versenkt. Der kleine Kreuzer „Leipzig“ hat den kanadischen Kreuzer „Rainbow“ und den französischen Panzerkreuzer „Montcalm“ im nördlichen Teil des Stillen Ozeans angegriffen. Beide feindlichen Schiffe sind beschädigt. Der Angriff der „Leipzig“ auf die feindlichen Kriegsschiffe ist ein besonders kühnes und schnelles Unternehmen gewesen. „Leipzig“ war im Juli an die Westküste Mexikos entsandt, um dort „Nürnberg“ abzulösen. Sie hat seitdem einen recht erfolgreichen Kreuzerkrieg geführt und an der pazifischen Küste Amerikas manchen feindlichen Dampfer aufgebracht. Der Kreuzer „Rainbow“ ist Kanada als Schulschiff überlassen; er ist schon älter, stammt aus dem Jahre 1890 oder 1891, ist indessen etwas größer als „Leipzig“ und schwerer bewaffnet. „Rainbow“ hat 3500 Tonnen Wasserdrängung und führt zwei 15- und sechs 12-Zentimeter-Geschütze, während „Leipzig“ kleiner, aber schneller ist. „Montcalm“ gar ist ein moderner Panzerkreuzer von 9500 Tonnen, der über eine Artillerie von zwei 19,5-, acht 16,5- und sechs 10-Zentimetergeschützen verfügt. Man sieht aber, unsere kleinen Kreuzer fürchten keinen Feind, und sei er ihnen auch dreimal überlegen. Dem Ruhmeskranz der deutschen Flotte ist ein neues Blatt hinzugefügt, und es freut die Deutschen in Ostasien besonders, da gerade die hier so gut bekannte „Leipzig“ dieses Blatt hat heimbringen können.

Der Freiheitskampf der Buren.

Angebliehene weitere Erfolge der Engländer.

W. T.-B. Pretoria, 4. Dez. (Reuter-Bureau.) Amtlich wird gemeldet: Kommandant du Preez vom Kommando Brede hat einen Bericht gesandt, nach welchem Kommandant Emmet vom Kommando Breydel am 29. November eine Stellung genommen hat, welche die Brücke über den Vilgeflus bei Stalbrist, 35 Meilen südlich Brede, beherrscht. Das Gefecht dauerte bis 3 Uhr früh. Die Buren wurden zurückgeschlagen; sie verloren dabei drei Tote, darunter Major Oosthuizen und 18 Verwundete, darunter den Feldkornet Botha. Emmet einen Schwerverwundeten und vier Leichtverwundete. Dem Burengeneral Wessels wurde das Pferd unter dem Leib weggeschossen, Wessels selbst unverwundet. Oberst Wirt von Dender berichtet, daß der Kommandant Richardt weiter 14 Gefangene machte.

W. T.-B. Pretoria, 4. Dez. (Reuter-Bureau.) Kommandant Scheutnier meldet, daß eine Patrouille am Samstag an der Grenze des Distrikts Lady Brand die Kommandanten Krυναus und Wessels sowie 14 andere Buren gefangen genommen sowie Waffen, Munition, Fournage und Pferde erbeutet hat.

W. T.-B. Pretoria, 4. Dez. (Reuter-Bureau.) Amtlich wird gemeldet: Ein Burenkommando unter

Kautenbach, das südlich von Bethlehem operierte, wurde geschlagen. Oberstleutnant Dawson, der einen Teil der Streitkräfte des Generals Luthin befehligte, fand die Buren in ihrer Stellung am Boskop, fünf Meilen westlich von Windhoof. Er vertrieb sie aus der Stellung. Die Buren hatten 7 Tote. Kautenbach und 30 andere Buren wurden gefangen, der Rest nach Witfranz verfolgt.

Der Kronprinz in amerikanischer Beleuchtung.

Ein amerikanischer Journalist, Karl v. Wiegand, Mitarbeiter der „Associated Press“, hat kürzlich dem Hauptquartier des deutschen Kronprinzen einen Besuch abgestattet und veröffentlicht darüber einen Bericht, dem die „Köln. Stg.“ nach der „Nieuwe Courant“ folgendes entnimmt:

„Der Kronprinz gab sich so schlicht und natürlich“, schreibt Wiegand, „daß man kaum geglaubt hätte, dem künftigen deutschen Kaiser gegenüberzustehen.“

Wir kamen gleich auf den Krieg zu sprechen, und ich erhielt sofort den Eindruck, daß der Kronprinz nicht der Eisenfresser sei, als der er oft geschildert wird. „Ich bin Soldat“, bemerkte der Kronprinz, „und sollte daher mit Ihnen nicht über Politik reden, allein dieser Krieg scheint mir durchaus widersinnig, unnützlich, unwillkommen. Deutschland hätte aber keine Wahl in dieser Sache. Von oben bis unten wissen wir, daß wir für unser Dasein kämpfen. Man wird niemals das deutsche Volk überzeugen können, daß dieser Krieg nicht einzig und allein begonnen wurde, um Deutschland zu vernichten.“

Ich gewann den Eindruck, daß der Kronprinz wie 90 Prozent seiner Landsleute England die Verantwortlichkeit zuschiebe; allein er legte nicht den Haß und die Bitterkeit an den Tag, die man in so vielen Kreisen, hohen und geringen, findet; es lag im Gegenteil eine Art Traurigkeit in seinen Worten. Der Kronprinz fragte mit lebhaftem Interesse nach den in den Vereinigten Staaten herrschenden Ansichten über den Krieg; er schien die Haltung Amerikas nicht zu verstehen. „Es wäre für mich und viele andere eine Überraschung, wenn Amerika, mit dem wir durch Bande der Freundschaft und des Blutes mehr denn mit irgend einem anderen Staat verbunden sind, wo Millionen Deutsche hingezogen sind, so ganz außerstande sein sollte, sich in unsere Lage zu versetzen und nicht in derselben Weise wie das deutsche Volk einzusehen vermöchte, daß die Deutschen von Feinden umringt sind. Ich wundere mich, daß man bei Ihnen das deutsche Volk nicht besser versteht, das in beispielloser Weise in diesem riesigen Kampf Opfer bringt, um sein Land zu retten; allein ich setze Vertrauen auf den Willensstimm des amerikanischen Volkes, wenn es einmal in der Lage ist, die Verhältnisse im ganzen zu übersehen. Ich hatte schon viele Freunde in Amerika und glaube, daß ich deren noch einige dort besitze, und ich habe viele Freunde auch in England, allein sie habe ich lieber nicht mehr.“ Dann setzte er bedächtig hinzu: „Sie müssen mir einmal erzählen, was man in Amerika von mir denkt.“ Als er bemerkte, daß ich etwas zögerte, sagte er: „Ich mag die Wahrheit schon hören.“

„Eure Kaiserliche Hoheit wird meist als ein Kriegsheld, als das Haupt der Kriegspartei, das Sinnbild des Militarismus hingestellt.“ Ich weigerte das, die englische Presse geht sogar noch weiter und behauptet, daß ich „steile“. Kopfschüttelnd fügte er hinzu: „Glauben die Leute wirklich solche Dinge von mir; hält man mich des Diebstahls für fähig, und glaubt man, daß ich erlauben würde, französische Häuser auszulündern? Es ist einfach wahnhaftig, was die englischen Blätter von mir und von den Deutschen erzählen. Wie oft habe ich, wenn man sie hört, schon Selbstmord verübt! Wie oft bin ich nach ihnen nicht verwundet worden? Noch kürzlich wurde berichtet, ich hätte eine Niederlage an der russischen Front erlitten. Es wäre lächerlich und unterhaltend, wenn ich nicht wüßte, daß die öffentliche Meinung dadurch irregeführt wird. Was die Behauptung angeht, ich hätte zu diesem Kriege angetrieben, so kann ich nur bedauern, daß man mich nicht besser kennt. Es gibt keine Kriegspartei in Deutschland, es hat nie eine gegeben. Das Geschwätz über Militarismus ist ein in England zubereiteter Klatsch, womit man die ganze Welt gegen uns in Harnisch zu bringen sucht.“ — Der Kronprinz lachte herzlich, als ich die russischen Berichte erwähnte, wonach der Kaiser unlängst bei Warschau beinahe gefangen genommen worden sei. „Das muß ich dem Vater erzählen, er wird Freude daran haben.“ Der Kronprinz sprach mit der größten Wertschätzung von dem Mut der französischen Soldaten und der Art und Weise, wie sie geführt wurden.

Der Berichterstatter widerspricht der Ansicht, daß der Kronprinz nur lese, was für ihn zurechtgeschnitten werde. Auf seinem Tisch lagen liegende englische, amerikanische, französi-

sche und italienische Blätter, und mit besonderer Befriedigung wies der Kronprinz auf einige Karikaturen. Der Berichterstatter blieb einige Tage in dem Hauptquartier des Kronprinzen und nahm Eindrücke mit, die beinahe das Gegenteil von dem bedeuteten, was die meisten von dem Kronprinzen berichtet haben. Er erschien ihm als ein kühler, ernster junger Mann, der die auf ihm lastende Verantwortlichkeit und den Ernst der Zeiten ganz empfand. Er sieht zwar sehr jung aus, man würde ihm seine 32 Jahre nicht ansehen, allein er ist unter den Ereignissen gereift. Er hat, schreibt Wiegand, eine gewisse natürliche und ruhige Würde ohne Schamstellung, empfindet Abneigung gegen das Zeremonielle und befürchtet, daß es den Fortschritt hemmen könne. Er zeigt eine gewisse Abneigung, seine inneren Gedanken auszusprechen, was naturgemäß das Gespräch etwas erschwert. Der Berichterstatter schließt:

„Von meinen Unterredungen mit dem Kronprinzen habe ich den Eindruck gewonnen, daß er am allerwenigsten zur Bürokratie neigen würde. Er ist von freundlicher Art, und wie mir einige seiner Offiziere erzählten, ist es tatsächlich unmöglich, ihn zur Unterzeichnung eines Todesurteils gegen französische Spione oder Bedenscheiben zu bewegen. Kürzlich hatten die Franzosen einen Sturmangriff auf einen seiner Laufgräben in dem Argonnenwalde unternommen und waren mit schweren Verlusten zurückgeschlagen worden. Der Kronprinz hatte ihnen einen Waffenstillstand angeboten, um ihre Verwundeten zu bergen. Als ich ihn darüber befragte, sagte er: „Ja, es lagen mehrere Hunderte von Toten und Verwundeten vor unseren Laufgräben, und ich konnte einfach den Gedanken nicht ertragen, daß die französischen Leute schwer verwundet, oft nur auf einige Meter Abstand von den Laufgräben, liegen bleiben sollten. Einige versuchten, Zentimeter um Zentimeter vorwärts zu kommen, sei es nach dem nächsten deutschen, sei es nach dem nächsten französischen Laufgraben. Ich bekam beinahe Streit mit dem Chef meines Generalstabes, der sich dagegen wehrte und bemerkte, die Franzosen würden behaupten, wir hätten einen Waffenstillstand verlangt, da wir geschlagen seien, allein ich hielt stand. Ein Mann mit der weißen Fahne wurde zu den französischen Laufgräben geschickt mit dem Anerbieten, daß wir ihnen Gelegenheit geben würden, ihre Verwundeten an die Laufgräben zu tragen und auch bereit seien, sie selbst nach unseren Laufgräben herüberzuholen. Die Franzosen lehnten das ab. Die Verwundeten kamen auf die elendeste Weise um, einige davon lebten noch drei oder vier Tage. Das erschien mir als ein widerwärtiger Frevel, der durch kein Erfordernis des Krieges geboten erscheinen konnte.“

Der Generalstabchef hatte übrigens recht. Die Franzosen meldeten, die Deutschen hätten um einen Waffenstillstand gefleht.

Das Eisene Kreuz.

Das Eisene Kreuz 1. Klasse erhielt der Prinz Friedrich Karl von Hessen, der Schwager des Kaisers und Kommandeur des 81. Infanterie-Regiments zu Frankfurt a. M., der sich zur Wiederherstellung von seinen Verletzungen auf Schloß Friedrichshof aufhält; ferner Professor Robert Wender im 110. Reserve-Regiment; Oberstleutnant und Kommandeur eines Reserve-Infanterie-Regiments v. Sommerfeld und Falkenhahn; Major Charles de Beaulieu, Hauptmann und Brigadeadjutant bei der 27. Infanteriebrigade; Walter Bloch aus Wankenburg a. S.; Major Adolf v. Derichau, Bataillonskommandeur im Reserve-Infanterie-Bataillon 208; Oberst Gerhard von Gläsenapp, Kommandeur der 25. heffischen Kavalleriebrigade; der konserbative Reichstagsabgeordnete Siebenbürger, der im Kriege 1870/71 das Eisene Kreuz 2. Klasse erwarb; Postinspektor v. Malotti als Hauptmann der Reserve; Generalleutnant Freiherr Hans von der Goltz, Kommandeur einer Reservebrigade; Generalmajor Kramer, früher Kommandeur der 48. Kavalleriebrigade; Generalmajor v. Wichmann; Oberleutnant a. D. E. Wolbjen aus Schöneberg, Mitarbeiter der „N. A.-Z.“; Generalleutnant v. Almann, Führer einer Landwehrbrigade im Osten; Leutnant der Reserve im 5. bayerischen Reserve-Feldartillerie-Regiment, Rechtsprokurator Rudolf Münch aus Neustadt a. S.; Leutnant im Infanterie-Regiment Nr. 18 Löhler; Leutnant Hans Frenck von einem Reserve-Infanterie-Regiment und Leutnant d. R. im Mansfelder Feldartillerie-Regiment Nr. 75 Heinrich Eggeling, wissenschaftlicher Landwirtschaftslehrer in Eisternwerda.

Ein Ehrenfeld für Träger des Eisernen Kreuzes.

Die Direktion der Norddeutschen Zellulosefabrik gewährt ihren Beamten und Arbeitern, die sich das Eisene Kreuz erworben, einen Ehrenfeld von 1000 M. für die Verheirateten und 500 M. für die Ledigen. Bisher wurden vier Angestellte der Firma mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet, und zwar je zwei Verheiratete und zwei Unverheiratete.

Die Stimmung ist von jetzt an von den hübschen Bildern nicht mehr entfernt, die uns von Anno 70 her berichtet sind. Es werden sogar richtige Reden gehalten. Gäste, wir nämlich, und Gastgeber — das Offizierkorps dieser Abteilung — trinken auf die gegenseitige Gesundheit und auf die verschiedensten hübschen Dinge, auf die man trinken kann. Eine neue Meldung wird von einer Ordonnanz gebracht: „Rebde gehorfsamt, Herr Rittmeister, eine größere Anzahl von Gefangenen steht noch nicht fest.“

„Das sind unsere Russen vom Seeufer“, sagt mein österreichischer Kamerad.

„In zwei Stunden soll der Transport hier sein, Herr Rittmeister.“

Wir sitzen an niedrigen Tischen, in den schönen tiefen Stühlen.

„Haben wir nicht mal kurz hintereinander in New York Uraufführung gehabt?“ fragt mich plötzlich der Rittmeister Regelein.

Ich hatte meine Sünden in diesem Sturm von Erleben und Fühlen wirklich fast vergessen. Jetzt war's mir wieder näher: „Jawohl, Herr Austauschleutnant.“

„Sie sehen mir gleich so verdächtig aus“, sagt der Rittmeister, und wir reden vom Irvington-Place-Theater und Berlin, sprechen von dem neuen Stück Regeleins (dessen Namen ich unter keinen Umständen verraten werde, es heißt „der Regimentsbefehl“), beschließen, eine Karte an Rudolf Preßler zu schreiben — da meldet eine Ordonnanz: Preßler leben am Telefon. Herr von Regelein legt den Pfeifstiel und die Zigarette bei Seite und Rittmeister Regelein ist für die nächste Zeit dienstlich sehr in Anspruch genommen.

Aus der kleinen Kapelle im ersten Stock kommen Orgelklänge. Ein Landesherrmann, der sonst Küster irgendwo in

Schlesien ist, sitzt an der kleinen Hausorgel und spielt einen Choral. Soldaten und Offiziere stehen zusammen hinter den Noten und singen. Im Hintergrund stimmen ein paar Klänge mit kräftiger Stimme ein. Der halbdunkle Raum ist ganz erfüllt von den wuchtigen Tönen.

Wir treten

zum Veten

Zu Gott, dem Gerechten,

Er schaltet und waltet

Nach strengem Gericht.

Auf einmal schallt die erste Strophe von „Deutschland, Deutschland“, wie ein selbsterfindlicher Anstich empor. Dann wird es still; aus der kleinen Orgel singt und jubelt eine Fuge von Bach.

Auf der Treppe sind schwere Schritte zu hören. Die Gefangenen werden zum Verhör heraufgebracht. Sie grinsen und lachen, als sie die vielen deutschen Offiziere sehen und halb merken, daß ihnen hier die Ehren nicht abgeschnitten werden. Drei Landwehrmänner stehen mit aufgespanntem Seitengewehr daneben. Der eine Mann, ein Pole, bittet den „Panie rotmistrzu“ um ein Stüd Brot. Sie erhalten Kommissbrotstücken, und ihr Wohlfinden hat sich auf das äußerste gesteigert. Niemand von ihnen kann Deutsch. „Stillgestanden!“ „Stoj cicho!“ kommandiert der Hauptmann. „Bez krohn — marsz!“ Ohne Tritt — Marsch! Und die Gesellschaft setzt sich unter ihrer Bedeckung wieder nach unten in Bewegung. Es sind alles Reservemänner des Regiments 808.

Inzwischen ist auch unser Führer vom Vormittag zurückgekehrt und berichtet, daß die Bielefelder total zerstört sei. Ein paar verwundete Russen wurden noch über das Eis transportiert. Der Stabsarzt wird benachrichtigt.

Die Batterien sollen noch in nächstlicher Beschließung ein Gebäude unter Feuer nehmen, von wo die deutschen vorgeschobenen Patrouillen beschossen wurden. Ziel ist bekannt. Beschließung daher mit Hilfsrichtung durch Lichtsignal möglich.

Wir gehen durch den nächsten Park, in dem Nebel quirlt. Man kann keine zehn Schritte sehen. Die Bäume stehen wie Ungeheuer aus. Die Kanoniere der Batterien stehen in Reihen hinter ihren halb in den Boden vergrabenen Geschützen. Der Donner bei den Batteriefalven ist hier bei den schweren Flugabwehrgeschützen kaum zu ertragen.

In den blühenden geordneten Erdbetten brennen kleine Stalkampen. Ein Freiwilliger liest mit gleichmäßiger, trockener Stimme einen Brief seines Bruders vor, der in Frankreich steht. Wort für Wort ist deutlich zu hören. „Seit den letzten Septembertagen ist nichts Neues. Wir sind Vorpösten westlich Verdun, haben großartige Festbefestigungen angelegt. Mal schießt der Feind, mal schießen wir. Aus den Argonnen klingen die täglichen und nächtlichen Kämpfe herüber. Gestern Abend kam die Nachricht vom schließlichen Seegefege unserer Kreuzer. Unsere Division feierte es dadurch, daß wir Württemberger um 12 Uhr nachts dreimal Hurra schrien. Der Erfolg war großartig. Es begann sofort ein wildes Schießen der Franzosen, die in dem Nebel einen Angriff wohl vermuteten. Eine halbe Stunde pfefferten sie sogar mit Schrapnells und Granaten. . . .“

„Batterie feuert!“ Das Donnern bricht den Brief mitten durch.

Wir gingen zurück nach dem Schloß. Aus einem kleinen Hause vorher schimmert ein warmes, gelbes Licht, das sich tapfer gegen den Nebel behauptet. Plötzlich fällt mir ein, daß heute der erste Advent war.

Kolff Brandt, Kriegsbereitschaft.

Eine besondere

Weihnachts-Freude

kann man unseren tapferen Kämpfern im Felde machen mit dem glänzend bewährten

Cefabu-Kaffee

Nur die verwendbaren Stoffe der Kaffeebohne in Pulverform, Tabletten und Würfel mit Zucker. In kaltem und heissem Wasser sofort löslich — ohne Satz.

Sofort trinkfertig — Kein Mahlen — Kein Filtrieren — Garantiert reiner Bohnenkaffee — Kein Surrogat.

Nicht zu verwechseln mit Kaffee-tabletten, die einfach aus gemahlenem Bohnenkaffee gepresst sind und sich nur in heissem Wasser auflösen — mit Satz.

In Pulverform: Originaldosen Nr. 1 (30—40 Tassen) Mk. 1.60
 In Pulverform: Originaldosen Nr. 2 (20—25 Tassen) Mk. 1.—
 In Tabletten: Dosen à 12 Stück (Wandererpackung) Mk. 0.95
 In Würfel mit Zucker: Dosen à 5 Stück (Wandererpackung) Mk. 0.55
 In Würfel mit Zucker: Dosen à 100 Stück Mk. 9.50
 In Würfel mit Zucker: lose, zum Nachfüllen der Wandererpackung, pro Stück Mk. 0.10

Nicht zu verwechseln mit Kaffee-tabletten, die einfach aus gemahlenem Bohnenkaffee gepresst sind und sich nur in heissem Wasser auflösen — mit Satz.

In allen besseren einschlägigen Geschäften erhältlich.

Cefabu-Werk, Mainz.

F 134

Praktisches und beliebtes Geschenk

Bücher-Schränke

Eiche, beliebig gebeizt, innen Erle.



Nr. 1
1,52 Mtr. hoch, 0,70 Mtr. breit
0,30 Mtr. tief Mk. 32.50



Nr. 2
1,62 Mtr. hoch, 0,84 Mtr. breit
0,24 Mtr. tief Mk. 42.50

Bestellungen erbitten frühzeitig.

Leonhard TIETZ Akt.-Ges.

Mainz

TRAUER-DRUCKSACHEN

in vornehmer Ausstattung fertigt innerhalb weniger Stunden die L. Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei, Wiesbaden, Tagblatt-haus, Langgasse 21, Fernsprecher 6650/53. Kontore geöffnet werktäglich von morgens 8 Uhr bis abends 8 Uhr

Standesamt Wiesbaden.

(Mehrmals, Nummer 30; geöffnet an Hochzeiten von 8 bis 10 Uhr; für Eheschließungen von Dienstag, Donnerstag und Samstag.)

Sterbefälle.

Nov. 27.: Oberlehrer a. D. Otto Baur, 63 J. — Anna Blod, geb. Schöbörfer, 62 J. — Emma Alsdorf, 17 J. — Elisabeth Wagner, geb. Geisinger, 58 J. — Schlosser Heinrich Baumann, 72 J. — Malergehilfe Karl Schützenhaus, 18 J. — Heinrich Cöver, 8 J. — 28.: Kassenassistent Alois Weirich, 49 J. — Gertrud Müller, 1 J. — Rentnerin Emilie Dorr, 70 J. — Johanne Hantammer, geb. Roth, 50 J. — Ida Hüb, geb. Rabler, 85 J.

Sirchliche Anzeigen

Evangelische Kirche.

Sonntag, 6. Dezember (2. Advent).

Wartkirche.
 Jugendgottesdienst 8.45 Uhr: Pfr. Schüller. — Hauptgottesdienst 10 Uhr: Pfr. Dr. Bedmann. — Kindergottesdienst 11.30 Uhr: Pfr. Schüller. — Abendgottesdienst 5 Uhr: Pfr. Dr. Bedmann. — Kriegsbettstunden: Dienstag (Pfr. Schüller) u. Donnerstag (Pfr. Dr. Bedmann), abends 8.30 Uhr.

Bergkirche.

Hauptgottesdienst 10 Uhr: Pfr. Dr. Bedmann. (Beichte u. heil. Abendmahl.) — Kindergottesdienst 11.30 Uhr: Pfr. Dr. Bedmann. — Abendgottesdienst 5 Uhr: Pfr. Dr. Bedmann. — Amstmoche: Laufen und Trauungen: Pfr. Dr. Bedmann. — Donnerstag, 10. Dez. abends 8.30 Uhr: Kriegsbettstunden.

Ringkirche.

Hauptgottesdienst 10 Uhr: Pfr. Dr. Bedmann. (Beichte u. heil. Abendmahl.) — Kindergottesdienst 11.30 Uhr: Pfr. Dr. Bedmann. — Abendgottesdienst 5 Uhr: Pfr. Dr. Bedmann. (Beichte u. heil. Abendmahl.) — Kriegsbettstunden: Dienstag (Pfr. Dr. Bedmann) u. Donnerstag (Pfr. Dr. Bedmann), abends 8.30 Uhr.

Lutherkirche.

Hauptgottesdienst 10 Uhr: Pfr. Dr. Bedmann. (Beichte u. heil. Abendmahl.) — Kindergottesdienst 11.30 Uhr: Pfr. Dr. Bedmann. — Abendgottesdienst 5 Uhr: Pfr. Dr. Bedmann. (Beichte u. heil. Abendmahl.) — Dienstag, 8. Dezember, und Donnerstag, 10. Dezember, abends 8.30 Uhr: Kriegsbettstunden.

Kapelle des Paulinenstifts.

Sonntag, vorm. 9.30 Uhr: Hauptgottesdienst. Pfr. Dr. Bedmann. — Vorm. 11 Uhr: Kindergottesdienst.

Katholische Kirche.

2. Adventssonntag, 6. Dezember.

Wartkirche zum heil. Bonifatius.
 Heil. Messen: 6, 7 (hl. Kommunion des Mannes-Apostolats). — Militärgottesdienst (heil. Messe mit Predigt, heil. Kommunion der Eristommunikanten-Kinder): 8 Uhr. — Kindergottesdienst (heil. Messe mit Predigt): 9 Uhr. — Hochamt mit Predigt: 10 Uhr. — Beichte heil. Messe mit Predigt: 11.30 Uhr. — Nachm. 2.15 Uhr: Christenlehre mit Vortragsbuch. — Abends 8 Uhr: Adventsanden (340). — Für den 8. Orden ist nachm. 4.45 Uhr: Versammlung mit Predigt im Hofplatz zum heil. Geist. — Mittwoch und Freitag, abends 8 Uhr, Donnerstag u. Samstag, abends 6 Uhr, ist Vortragsbuch um einen glücklichen Ausgang des Krieges. — An den Wochentagen sind die heil. Messen um 6.30, 7.15 und 9.30 Uhr. 7.45 Uhr sind Schulfeste. — Dienstag, Donnerstag und Samstag 7.30 Uhr sind Rotarmessen. — Montag, abends 8 Uhr, ist gestiftete Andacht für die armen Seelen (354). — Dienstag, abends 8 Uhr, ist gestiftete Andacht nach der Meinung des Altarvereins. — Dienstag, Unbefleckte Empfängnis

Maria, ist morgens 7.30 Uhr, ein Rotarmessen (für den Altarverein); am Vorabend 5—7 Uhr, ist Gelegenheit zur Beichte. — Beichtgelegenheit: Sonntag, morgens von 6 Uhr an, Samstag, nachm. 4—7 und nach 8 Uhr, an Werktagen nach der ersten heil. Messe, für Kriegsteilnehmer und Verwundete zu jeder gewünschten Zeit.

Maria-Silf-Wartkirche.

Sonntag: Heil. Messen um 6.30 u. 8 Uhr (gemeinsame Kommunion des Marienbundes und der Eristommunikanten). — Kindergottesdienst (heil. Messe mit Predigt) um 9 Uhr. — Hochamt mit Predigt um 10 Uhr. — Nachm. 2.15 Uhr: Christenlehre und Andacht, um 6 Uhr: Andacht in allgemeiner Not. — An den Wochentagen: Heil. Messen um 6.45, 7.45 (Schulfeste) und 9.30 Uhr. Abends 8 Uhr: Andacht um einen glücklichen Ausgang des Krieges. — Dienstag, am Feste der Unbefleckten Empfängnis, ist morgens 7.30 Uhr, ein Amt mit Segen, abends 8 Uhr: Beichtgelegenheit. — Sonntag, morgens von 6 Uhr an, Montag von 5—8 und nach 8 Uhr, Samstag von 4—7 und nach 8 Uhr.

Dreifaltigkeits-Wartkirche.

6 Uhr: Frühmesse. 8 Uhr: Zweite heil. Messe (während derselben gemeinsame heil. Kommunion des Männer-Apostolats mit Ansprache). 9 Uhr: Kindergottesdienst (hl. Messe mit Predigt). 10 Uhr: Hochamt mit Predigt. 2.15 Uhr: Christenlehre mit Herz Jesu-Andacht. Abends 8 Uhr: Vortragsbuch um einen glücklichen Ausgang des Krieges, ebenso an allen Wochentagen, abends 8 Uhr. — An den Wochentagen sind die heil. Messen um 6.30, 7.30 und 9 Uhr. — Mittwoch und Samstag, 7.30 Uhr, sind Rotarmessen. — Beichtgelegenheit: Sonntag, früh 5.45 bis 8 Uhr, Samstag, 5—7 und nach 8 Uhr.

Alt-katholische Kirche.

Schwalbacher Str. 60.
 Sonntag, den 6. Dez. (2. Advent), vorm. 10 Uhr: Vortragsbuch um einen glücklichen Ausgang des Krieges.

Evangel.-lutherische Gottesdienst.

Adelheidskirche 85.
 Sonntag, 6. Dezember (2. Advent), nachm. 5 Uhr: Predigtgottesdienst. — Mittwoch, den 9. Dezember, abends 7 Uhr: Kriegsbettstunden.

Pfarrer Müller.

Evangelisch-lutherische Gemeinde (der selbständ. evang.-luth. Kirche in Preußen angehörig), Rheinfr. 64.
 Sonntag, 6. Dezember (2. Advent), vormittags 10 Uhr: Gottesdienst.

Ev.-Luther. Dreieinigkeits-Gemeinde. In der Kruppa der altkath. Kirche. Eingang Schwalbacher Straße.

Sonntag, 6. Dezember (2. Advent), vorm. 10 Uhr: Beichtgottesdienst. — Freitag, abends 8.30 Uhr: Predigtgottesdienst. — Hand. Schwedenbecher.

Methodisten-Gemeinde, Ede Dohmeier, u. Dreimeidenstraße. Immanuel-Kapelle.

Sonntag, den 6. Dezember, vorm. 9.45 Uhr: Predigt. Vorm. 11 Uhr: Kindergottesdienst. Abends 8 Uhr: Predigt. — Dienstag und Freitag, abends 8.30 Uhr: Vortragsbuch.

Sionskapelle (Evangelisch-lutherische), Adlerstraße 10.

Sonntag, den 6. Dezember, vorm. 9.30 Uhr: Predigt, 11 Uhr: Kindergottesdienst. Nachm. 4 Uhr: Predigt und Abendmahl. 6 Uhr: Jugendgottesdienst. — Mittwoch, abends 8.30 Uhr: Vortragsbuch.

Prediger Urban. Neu-Apostolische Gemeinde, Oranienstraße 64.

Sonntag, den 6. Dezember, nachmittags 3.30 Uhr: Hauptgottesdienst. — Mittwoch, den 9. Dezember, abends 8 Uhr: Predigt.

Die
Spielwaren-Ausstellung
ist eröffnet.
Kaufhaus Albert Württemberg
Ecke Neu- und Ellenbogengasse.

Fernspr. 6051. **Weinrestaurant** Fernspr. 6051.
Zum Rudesheimer,
im ehemaligen Pohl'schen Haus Michelsberg 10.
Heute und morgen abend:
Spezialität: **Rehrücken.**
Ausgesprochene Weinstube mit Delikatessen.

Los 50 Pfg.
Ziehung 22. Dezember
Westfälische Lotterie
Automobil- u. Pferde-
4866 Gewinne im Gesamtwerte von Mark
50000
1. Hauptgewinn: 1 Automobil = Mark
10000
2. Hauptgewinn: 1 Zweispänner = Mark
5000
usw. usw.
Porto und Liste 30 Pf. extra empfiehlt u. versendet General-Debit
Gust. Pfordte, Essen-Ruhr
sowie alle durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen.
II Lose 5 Mark
F 175

Wertpapier-Besitzer.
Erstes Berliner Bankhaus ist
Käufer und Verkäufer für Wertpapiere
jeder Art, insbesondere auch für **österreichische, russische und japanische Werte.** Zuschriften unter **C. J. 1516** an **Haasenstein & Vogler, Berlin W. 8.** F 73

Habe meine langjährige Praxis als
Augenarzt
nach Wiesbaden verlegt.
Sprechstunden 10—12^{1/2}, und 4—5 Uhr, Sonntags 10—11 Uhr im Arztbureau
25 Langgasse 25.
Dr. med. Fritz Strauch.

Eine Partie
g. Zigarren
billig zu vert. von 10 bis 3 Uhr
Ellenbogeng. 7, S. 1 r.
Brennholz billig abzugeben.
Hüh. J. Wron, Gartenfeldstraße 39.
Pferd, mit oder ohne Rolle,
u. mit Bedienung zur gefl. Benutz. empfohlen. Schwalbacher Straße 36.

Dankfagung.
Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Hinscheiden meines lieben Vaters, unseres guten Vaters, Schwiegervaters, Großvaters, Bruders, Schwagers und Onkels,
Heinrich Diedmann,
sowie für die trostreichen Worte des Herrn Pfarrers Bedmann lag herzlichen Dank
Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Frau W. Diedmann, geb. Gudes.
Wiesbaden, den 5. Dez. 1914.

Boffongs = Bauernbrot
nur echt zu haben
58 Kirchgasse 58.
Berhand nach jedem Stabteil.

Kriegs-Abende
im großen Saale der Turngesellschaft, Schwalb. Str. 8.
10. Abend Sonntag, den 6. Dezember, 8 Uhr.
Ansprache: **Krieg und Volkswirtschaft.** Herr Dr. Eulenburg, Professor an der Universität Leipzig.
Chorvorträge des **Chnagogenvereins.** Leitung: Herr Musikdirektor Wernicke. F 386
Eingeliefert: Fräulein Wernicke.
Eintrittspreise 20 Pf. (einschl. Kleidergebühr). Vorverkauf am Sonntag v. 11—1 u. 2^{1/2}—4 am Saalingang. Vorbehaltene Plätze zu 1 M. sind bis Samstag abend in der Buchhandlg. Limbarth-Venn, Kranzplatz 2, zu haben.

Schmerzerfüllt allen Verwandten, Freunden und Bekannten die Mitteilung, dass unsere unvergessliche herzensgute Mutter, Grossmutter, Urgrossmutter, Schwester, Schwägerin und Tante,
Frau Geheimrat Pauline Diesterweg
heute in der Frühe von ihrem qualvollen Leiden im 81. Jahre erlöst wurde.
Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Paul Diesterweg, Bürgermeister a. D.
Adolf Diesterweg.
Wiesbaden, Bonn, den 4. Dezember 1914.
Die Beisetzung findet Montag um 11 Uhr vom Trauerhause, Hainerweg 9, aus statt. — Wir bitten von Kondolenzbesuchen und Blumenspenden absehen zu wollen.

Statt jeder besonderen Meldung.
Heute entschlief unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater,
Herr Rentner Peter Jung,
wohnhaft zu Wiesbaden, Müllerstraße 9,
im 91. Lebensjahre.
Peter Jung und Frau Amalie, geb. Schmitt, Porto Alegre (Brasilien),
Wilhelm Jung sen. und Frau Rosine, geb. Enck, Porto Alegre,
Robert Jacobi und Frau Berta, geb. Jung, Hamburg,
Alban Jacobi und Frau Wilhelmine, geb. Jung, Hamburg,
Oberstleutnant z. D. Dahrenstaedt und Frau Paula, geb. Jung, Wiesbaden,
Oberstleutnant z. D. Leuthaus und Frau Luise, geb. Jung, Cöln a. Rh.
Konsul Eduardo Secco und Frau Carola, geb. Jung, Porto Alegre
Oberst Quassowski und Frau Herma, geb. Jung, Berlin,
nebst Enkeln und Urenkeln,
Die Beerdigung findet am Montag, den 7. Dezember, nachmittags 3 Uhr, vom Hauptportal des Nordfriedhofs aus statt. 1940

Nur
3
Tage.

Nietschmann's

Großer Geschirrmarkt!

Ich hatte Gelegenheit, große Lagerbestände bedeutend unter regulärem Preise zu erwerben, die ich den Zeitverhältnissen entsprechend verkaufe.
Soweit Vorrat!

Selten billige Preise.

Soweit Vorrat!

Steingut.

Zeller, gerippt und flach	12 Stück	75 Pf.
Salz- und Mehl-Faß, zusammen		95 Pf.
Gelecken	Stück 8, 6, 4	75 Pf.
Fruchtschale mit Fuß, bemalt		75 Pf.
Kartoffelschüssel mit Griff		18 Pf.
Satz Schüsseln, bemalt	6 Stück	85 Pf.
Waschgarnitur, Steilig, bemalt		95 Pf.

Porzellan.

Kindertasse mit Untertasse	8 Pf.
Kaffeetasse, 1/2 stark, mit Untertasse	14 Pf.
Kaffeetasse, groß, mit Untertasse	18 Pf.
Kaffeefannen	Stück 85, 40, 35, 25
Milchkanne dazu	Stück 15, 10
Teekanne	85, 65, 40
Salatichüssel	55, 35
Tassen mit Goldrand oder bemalt	6 Stück 95 Pf.
Satz Milchtrüge, bemalt	6 Stück 95 Pf.
Sensmenage	20 Pf.

Emaillé.

Fleischtopf mit Deckel	
Kaffee- und Milchkanne	jedes Stück
Sand-Seife-Soda-Garnitur	
Zwiebelforb	
Kuchenform	
Salatseifer	
Teigschüssel	
Milchfrug	
Wasserkegel	
3 Milchöpfe (im Satz)	
	95 Pf.

Reinigungs-Garnitur
mit Holzgefäß **95**

Kaffeeservice, 9 teilig, weiß **95**

Kaffeeservice, 9 teilig, fein bemalt **2 15**

Vöfelblech mit kleinen Fehlern **95 u. 75**

Während des Geschirrmarktes!

5% Rabatt

Während des Geschirrmarktes!

auf Tafel-Kaffee-Service, Tennen- und Wasch-Garnituren.

Nietschmann N.

Spezial-Geschäft für vollständige Küchen-Einrichtungen.
Ede Kirchgasse und Friedrichstraße.

Soennecken

Goldfüllfedern

D-R-Patent

Unverdorren

Albert Pauli,

Rheinstr. 33.

1857



Verwendet
„Kreuz-Pfennig“
Marken
auf Briefen, Karten usw.



Vom 2. bis 8. Dezember

als 500 Gramm-Brief zu versenden

gegen Nässe und Kälte

Die Armee-Schutz-Hose

D. R. G. M. 35885/3a angem.

„Endlich trocken“

— W. Z. 18000/3 angem. —

Ausprobiert wasserdicht, feldgrau, äusserst haltbar

über die Uniform-Hose zu ziehen

für Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften aller Waffengattungen

Die Schutz Hose ist klein zusammengerollt bequem mitzuführen und bei Bedarf in wenigen Sekunden über Stiefel und Uniformhose zu ziehen. Im nassen Schützengraben, bei Regen, Schnee und sonstiger Feuchtigkeit bleibt die Uniformhose stets trocken. Die Schutz Hose kann auch in den Stiefeln oder Gamaschen getragen werden.

Vorrätig für kleine, mittlere, grosse und ganz grosse Figuren.

Sorte I: Mk. 12.50. Sorte II: Mk. 8.50.

Jede Hose trägt den Schutzstempel „Endlich trocken“.

Jede Nachahmung wird gerichtlich verfolgt.

Kriegswesten mit Aermel

wasserdicht und warm

mit Lama, Kamelhaar, Pelz und Leder abgefüttert.

Gummi- und Regenhaut-Mäntel und Pelerinen,

Vorschriftsmässige wasserdichte Schlafsäcke,

Litewken und alle Arten Uniformen,

Militär-Mäntel warm gefüttert und mit Pelzfutter.

Unterziehpelze.

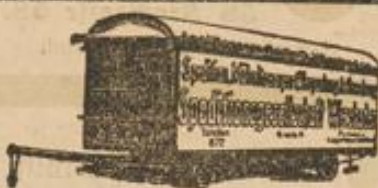
S. Wolff jr., Mainz

Herrenkleiderfabrik Schusterstrasse 23.

Verkaufsstellen der Armee-Schutzhose

„Endlich trocken“

in Wiesbaden bei J. Poulet u. P. A. Stoss Nachf.



Umzüge unter Garantie.

Lagerung ganzer Wohnungs-Einrichtungen u. einzeln. Stücke.

An- u. Abfuhr von Waggons.

Expeditionen jeder Art.

Schweres Lastfuhrwerk.

Lieferung von

Sand, Kies u. Gartenkies.

Expeditions-gesellschaft

Wiesbaden G. m. b. H.,

nur Adolfsstrasse 1,
an der Rheinstraße.

Nicht zu verwechseln mit anderen Firmen.

872 Telephon 872.

Telegramm-Adresse: „Prompt“.

Eigene Lagerhäuser:

Adolfsstrasse 1 und auf dem Güter-Bahnhofe Wiesbaden-West.
(Gleisanschluss.) 1651



Der

TAGBLATT-FAHRPLAN

Winterausgabe 1914/15

(Taschenformat) ist an den Tagblatt-Schaltern im „Tagblatt-Haus“ und in der Tagblatt-Zweigstelle Bismarckring 19 zu haben. Preis 15 Pfg.

Während der Kriegszeit

eleg. Herren- u. Knaben-Anz., Mäntel, Valetots, einz. Hosen, Joppen, die bei schaffvoll. Anzüge, Gummimäntel, Herren u. Damen, Kapes, Bogener Mäntel, Kinder-Anzüge, darunter sehr viele einzelne Stücke, Schulhosen, zu und unter Einkaufspreisen! 1950

Neugasse 22, 1. St., fein Laden.

Prima 12-Pf.-Zigarre

100 Stück 7 Mark.

Röh. Rosenau, Wilhelmstr. 28. 1824

Dehpapier

für Geldpakete, Meter 20 Pf. 1808

Stenzel, Tapeten, 6 Schulgasse 6.



Die

Kaiser-Weste

Reine Seide von unbegrenzter Haltbarkeit. Garantiert wasserdicht, sehr leicht und bequem am Körper.

in feldgrau Mk. 28.—, in schwarz Mk. 24.—.

Diese Weste sollte keinem im Felde stehenden Soldaten fehlen, sicherer Schutz vor Kälte und Nässe

Mk. 4.50.

Schlafsäcke Mk. 30.—

Marke Hindenburg
mit reinwollenem Lama
gefüttert Mk. 20.—

Marke Kluck
mit Lama gefüttert
Mk. 6.50 und Mk. 10.—

Gestrickte Westen, Reine Wolle,

Marke Blücher Mk. 6.50

Gestrickte Westen, Reine Wolle,

Fabrikat Bleyle Marke Moltke Mk. 10.—

Ernst Neuser

Kirchgasse 42

Wiesbaden

Fornruf 274

Das Haus für moderne Herren- und Knaben-Kleidung. K 120

Ablieferung der Krippenförbchen.

Der Krippen-Vorstand bittet den Inhalt der Krippen Sonntag, den 6. Dezember, zwischen 10 und 5 Uhr bei Fräulein Grimm, Bahnstraße 9, abzuliefern. F 221

Leer zurückgehende Emballagen

zur halben Fracht



befördert zu amtlich. Sätzen zur Bahn, macht sie versandfertig, legt die Fracht vor und erhebt sie durch Kassenbote.

Hofspediteur L. RETTENMAYER, 5 Nikolasstrasse 5. Tel. 12, 124.

Für Geldpostsendungen

empfehlen wir:

Mettwürstchen, Salami, Lachs-Schinken u. Schinkenspeck, alles in kleinen Stücken. Ferner empfehlen wir unsere eingedickte Fleischbrühe zum Verfeinern der Kost unserer Soldaten.

E. Grether Söhne,

Neugasse 24.

Gr. Tauber
Photohaus
WIESBADEN
Ruhrgasse 20 - Telef. 717
Großtes Spezialgeschäft
Südwestdeutschlands.

Als Weihnachts-Geschenke für unsere

Offiziere und Soldaten im Felde

empfehle in reichster Auswahl:

Taschen-Kameras

4 1/2 x 6, 6 x 6 u. 6 x 9 für Filmpacks u. Platten, sowie für Rollfilme, nebst allem Zubehör von 14.— bis Mk. 200.—

Elektr. Taschenlampen

mit Ia Wotan-Metallfadenbirnen u. Dauerbatterien.

Ausserdem empfehle mein bekannt grosses Lager in

Photographischen Apparaten

aller Systeme von Mk. 4.— an bis zu den feinsten Luxusmodellen.

Projektions- und Vergrösserungs-Apparate

in allen Preislagen.

Halbertsma-Parallel-Kohlen-Bogenlampen

D. R. P. 228 632 und 266 203.

Mikroskope und Globoskope

zur direkten Projektion von Photographien und Postkarten von Mk. 32.— an.

Kinematographen

von Mk. 120.— bis ca. Mk. 2000. — à 8—15 Pl. p. Meter.

Kino-Films

Sämtliche Bedarfsartikel in unerreichter Auswahl.

1890

Neu! Lichtbilderserien vom Weltkrieg.
Märchen- und Kriegsbilder.
Farbige Stereobilder.
Jedem Käufer eines photographischen Apparates praktischer Unterricht kostenlos bis zur vollständigen Erlernung.
Für Interessenten Vorführung jedes Projektions-Apparates und Kinematographen mit jeder gewünschten Lichtquelle.
Illustrierte Preisliste kostenfrei.

Arbeitsmarkt des Wiesbadener Tagblatts.

Drittlige Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ in einheitlicher Satzform 15 Pfg., davon abweichend 20 Pfg. die Zeile, bei Aufgabe zahlbar. Auswärtige Anzeigen 30 Pfg. die Zeile.

Stellen-Angebote

Weibliche Personen.
Kaufmännisches Personal.

Verkäuferin,
welche nur in Haushaltungs-Geschäften tätig war, sucht Bazar, Bäckerei, etc. 47.

Gewerbliches Personal.

Intellig. Dame für feine Vertret. sucht Sedanplatz 5, 1 r. Samstag zwischen 12 u. 3 Uhr vorstellen.

Rebeken, Fräulein
zu 1. Verkauf neuer Kriegsbilder gesucht Grabenstraße 3, Laden.

Mädchen, Alter 16—20 Jahre, für Hausarbeit sofort gesucht. Kantine 11/80, Schiersteiner Straße.

Junges fleißiges Mädchen,
welches zu Hause schlafen kann, für die Spülküche der Königl. Wilhelm-Heilanstalt gesucht. Zu melden von 9 bis 8 und 6 bis 9 Uhr, beim Deponom.

Einfaches junges Mädchen
zum Aufwarten gesucht. Zu erfragen im Tagbl.-Verlag.

Monatstfrau,
täglich von 7 1/2—10 1/2 u. von 2—4 gesucht Marktstraße 29, 2.

Junges Mädchen
für Gänge gesucht. B. von Santen, Mauritiusstraße 12.

Ordentliches Mädchen
sofort gesucht Dohheimer Straße 76, Part.

Stellen-Angebote

Männliche Personen.
Gewerbliches Personal.

T. selbständ. Install. u. Spengler
sofort gesucht Blücherstraße 14, Part.

Licht. Spengler u. Installateur
sofort gesucht Seerobenstraße 10. B19864

Ordentlicher Hausdiener
sofort gesucht. Guggenheim u. Marx, Schloßplatz.

Licht. Fuhrmann
sofort gesucht. Rich. Müller, Biervertrieb u. Import, Dohheimer Straße 121. B19849

Stellen-Gesuche

Weibliche Personen.
Kaufmännisches Personal.

Junge Frau mit schön. Handschrift,
gute Rechnerin, wünscht Stelle als Kassiererin zur Aussch. bis Weihnacht. Gefl. Ang. n. Hellmundstr. 53, 2 r.

Fräulein, in geübten Jahren,
mit Schreibmaschinen-Kenntn. sucht Anfangsstelle auf Bureau. Offerten erb. Müller, Hellmundstraße 7.

Suche per sofort od. später
Stelle als Lehrmädchen in Metzgerei od. ähnl. Geschäft. Offerten unter M. 802 an den Tagbl.-Verlag.

Gewerbliches Personal.

Evangel. Fräulein,
in allen Zweigen des Haushalts erfahren, sucht Stellung. Offerten u. B. n. nach Gut Adamiß.

Für ein junges Mädchen,
22 J., wird Stellung als Stütze in best. Hause gesucht. Dassel. ist in all. Zweigen des Haushalts und d. Küche erfahren. Briefe unter M. 6 an die Tagbl.-Zweigstelle, Bismarckring 19.

Jung. Mädchen, welches nähen k.
u. etwas Hausarb. verst., f. Stelle p. sofort. Zu erfragen Rheinstr. 94, B.

Junges Mädchen
sucht irgendwelche Ausbildung f. Weibn. Näheres Marktstraße 26, 4th. Part.

Stellen-Angebote

Weibliche Personen.
Kaufmännisches Personal.

Kassiererin,
welche in flotten Geschäften tätig gewesen ist, für Dezember, eventuell dauernd gesucht. Nur solche mit besten Zeugnissen wollen sich unter M. 803 an den Tagbl.-Verlag melden.

Gewerbliches Personal.

Gesucht

für leichte Pflege
stundenweise gebild. Dame. Ausst. Off. u. B. W. R. 8210 an Rudolf Mosse, Wiesbaden. P134

Geb. j. Mädchen
nicht unter 20 J., w. schneiden kann u. Hausarbeit über. bei Taschen-geld u. teilweisem Familienanschluss zu Dame gesucht. Gefl. Offerten u. L. 806 an den Tagbl.-Verlag.

Kräftiges Dienstmädchen
für sofort gesucht. Beders Steinhilfsstr. 52, Kraggasse 52.

Licht. jg. Mädchen,
mit gut. Jan., w. etw. nähen kann, für tagel. sofort gesucht. Näheres Arbeitsamt, Schmalbacher Straße 16.

Jüngeres Kaufmädchen
zu sofortigem Eintritt gesucht. Schokoladenhaus Carl S. Müller, Langgasse 8.

Stellen-Angebote

Männliche Personen.
Kaufmännisches Personal.

Für den Verkauf von
Amstispfeifent,
wasserfrei, salzfrei, reichbar, rein-schmeckend, als Schmalz-Erfolg u. als Butter-Erfolg, w. in all. groß. Plätz. Vertreter gesucht, w. bei Großhändl. u. Detailhändl. gut eingeführt sind. Off. mit Refr. u. Nennung der Firmen, welche sie jetzt vertreten, u. L. 2689 beförd. die Anzeigen-Vermittlung Heinrich Eisler, Hamburg 3. P161

Gewerbliches Personal.

Einfassierer,
der Kanten stellen kann, von be-
deutendem Handlungshause gesucht,
ebenso ein junger Laufbursche. Ang.
u. L. 804 an den Tagbl.-Verlag.

20 Schneider
auf Stoff-Automaten sofort gesucht.
Seinemann, Jahnstraße 22.

Sanfter fleißiger Hausbursche
der Rad fahren kann, gesucht.
Carl Harth, Marktstraße.

Stellen-Gesuche

Weibliche Personen.
Kaufmännisches Personal.

Kontoristin
im Stenograph. u. Maschinenschreib. bewandert, sucht Stellung. Ang. u. L. 107 an den Tagbl.-Verlag.

Soziale Beamtin
sucht Stelle als
Kassiererin in Fabrik, in Arbeiter-
Versicherungswesen, Jugendfürsorge,
Aufseherin od. in d. Anstalt, hat. Kennt-
nisse, Wohnungs-Inspektion usw.
In Ang. u. Refr. Off. u. L. 3971 an
D. Frenz, G. m. b. H., Mainz. P42

Gewerbliches Personal.

Unständige Tochter,
w. Getreide erlernt hat, sucht best.
Stelle bei bescheid. Anspr. Selbst-
ginge auch als Zimmermädchen. Off.
u. L. 806 an den Tagbl.-Verlag erb.

Stellen-Gesuche

Männliche Personen.
Gewerbliches Personal.

Durchaus zuverl. alt. Mann,
früher Schreinermeister, sucht Posten
in Werkstätt, Büro oder in sonstig.
Betrieb. Offerten unter M. 804 an
den Tagbl.-Verlag.

Kraftwagenführer, 25 Jahre,
gute Zeugn., sucht Stell. od. Aushilfe.
Briefe u. G. 6 an den Tagbl.-Verlag.

Wohnungs-Anzeiger des Wiesbadener Tagblatts.

Drittlige Anzeigen im „Wohnungs-Anzeiger“ 20 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. die Zeile. — Wohnungs-Anzeigen von zwei Zimmern und weniger bei Aufgabe zahlbar.

Bermietungen

1 Zimmer.

Reichstraße 8, 1-Zim.-Wohn. zu verm.

2 Zimmer.

Steingasse 12 2-Z.-W. auf 1. Jan. 2-Z.-W. sof. R. Gneisenaustr. 15, 1 r.

3 Zimmer.

Reichstr. 8 3 Zim. m. Bad. Nöb. 1 r.

Sedanstraße 5, 2, 3 Z., Küche, Zub., auf gleich oder später zu v. 3192

5 Zimmer.

Goethestr. 23, 1, 5 Z. m. B. sof. o. sp.

Läden und Geschäftsräume.

Großer heller Barriere-Haus, Langgasse-Wagemannstraße, sofort zu verm. Der Raum eignet sich zu Vereins- oder Versammlungszwecken, Bureau, Lager für Möbel, Glas- u. Porzellanwaren, Oefen usw., als Lehrsaal für

Turn- u. Tanzunterricht, Arbeitsraum für Schneiderei und Platt-anstalt. (Dampfheizung u. elektr. Licht.) Nähere Auskunft im Tagbl.-Kontor. Schalterhalle rechts.

Möblierte Zimmer, Mansarden usw.

Abolstr. 1, A 1, schön möbl. Zim. Bismarckstr. 22, 3 r., m. B. u. Schl.

Reichstr. 32, 1, m. Nöb. mit Pension. Märkerstr. 36, 1, einf. m. Nöb. 2.50.

Dohheimer Str. 31, 1, eleg. möbl. Zim. Drudenstr. 8, 2 L., id. m. B. 18 Mk.

5 Zimmer.

Wegen Verletzung
ist Beletage frei gew. Sonnenberger Str., Klost. Liebenburg, 5-Zim.-Wohnung in Villa, per sofort oder 1. April zu vermieten. Preis 1500 Mk. Nöb. Neugasse 5.

Moderner Laden
mit großen
Enfresol-Räumen
auch geteilt, zu verm. Zu erfr. bei S. Hamburger, Langgasse 7. 3193

Läden und Geschäftsräume.

Möblierte Wohnungen.

Offiziersfamilie w. wegen des Krieges ihre behaglich einger. 5-6-Zim.-Wohn., 1. Et., mit Küche, Bad, Zentralh., Gasofen, sehr preiswert vermietet, an nur best. Kam. Off. u. L. 804 an d. Tagbl.-Verl.

Möblierte Zimmer, Mansarden usw.

Friedrichstraße 9, 2, Ruuh, elegant m. Zim., auch an Offiziere billig.

2 eleg. möbl. Zimmer mit Bad, in ruh. feinem Hause zu vermieten Odenröderstraße 15, Part. rechts.

Wohn- und Schlafzimmer, prima möbliert, in schöner Lage, Preis 35 Mk. Nöb. Tagbl.-Verlag. Yy

Leere Zimmer, Mansarden usw.

Jahnstraße 46, B. L., leeres Zimmer. Wörthstraße 22 Mansarden mit Ofen.

Keller, Remisen, Stallungen u.

Karlstr. 32 Stall. m. Zub. billigst.

Bermietungen

3 Zimmer.

Schöne große 3-Z.-Wohnung
wegen Fortzugs 1. April 1915 zu verm. Jahnstraße 2, Part. links.

5 Zimmer.

Wegen Verletzung
ist Beletage frei gew. Sonnenberger Str., Klost. Liebenburg, 5-Zim.-Wohnung in Villa, per sofort oder 1. April zu vermieten. Preis 1500 Mk. Nöb. Neugasse 5.

Läden und Geschäftsräume.

Möblierte Wohnungen.

Offiziersfamilie w. wegen des Krieges ihre behaglich einger. 5-6-Zim.-Wohn., 1. Et., mit Küche, Bad, Zentralh., Gasofen, sehr preiswert vermietet, an nur best. Kam. Off. u. L. 804 an d. Tagbl.-Verl.

Möblierte Zimmer, Mansarden usw.

Friedrichstraße 9, 2, Ruuh, elegant m. Zim., auch an Offiziere billig.

2 eleg. möbl. Zimmer mit Bad, in ruh. feinem Hause zu vermieten Odenröderstraße 15, Part. rechts.

Wohn- und Schlafzimmer, prima möbliert, in schöner Lage, Preis 35 Mk. Nöb. Tagbl.-Verlag. Yy

Leere Zimmer, Mansarden usw.

Jahnstraße 46, B. L., leeres Zimmer. Wörthstraße 22 Mansarden mit Ofen.

Keller, Remisen, Stallungen u.

Karlstr. 32 Stall. m. Zub. billigst.

Kleiner Anzeiger des Wiesbadener Tagblatts.

Drittlige Anzeigen im „Kleinen Anzeiger“ in einheitlicher Satzform 15 Pfg., davon abweichend 20 Pfg. die Zeile, bei Aufgabe zahlbar. Auswärtige Anzeigen 30 Pfg. die Zeile.

Verkäufe

Privat-Verkäufe.

Gut erhält. Teppich, 3x4, billig zu verl. Frankenstraße 25, Part.

Deutscher Schäferhund, Rübe, 1 1/2 J. alt, sehr waschbar, schön. Tier, billig. Sonnenberg, Kassauer Hof.

2 Bettstellen m. Rahmen u. Matr. à 20 Mk. zu verl. Röderstraße 7, 2 r.

2 schöne moderne Sofas, neu, bill. zu verl. Pfahlgasse 13, 4th. 1.

Im Auftrag abger. Dame w. Trauer dunkelbl. Schneid.-Jaden-Heid, Anst.-Pr. 150 Mk., wenig getr. pass. Gut, weis mit bl. Garnitur, für 45 Mk. Bismarckstr. 26, B. Wirtelauer

Sofa 15, 1t. Kleiderfchr. 9, Wollm., neu, sehr billig zu verl. Steing. 12, 1.

Grünes Jadenkleid u. mehrere Jadenst. billig zu ver-
kaufen Karlstraße 39, 1 rechts.

1. u. 2t. Kleiderfchr., Käster, Liras billig Adelheidstraße 76, Mansarden.

Gr. m. b. Wäschsch. m. M. Pl. 35, pol. Tisch 10. Schwalb. Str. 52, 3 r.

Singer-Nähmaschine (Schwingschiff), 1/2 J. gebr., bill. Abolstr. 5, G. R. 1.

1. und 2th. Kohlenkarren zu verl. Dohheimer Straße 121, Gütler.

Guter Flieg. Holländer, gut erb., Wintermantel f. Wöbch. v. 4-6 J., zu verl. Eltville Straße 14, Part. r.

Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 284.

Samstag, 5. Dezember.

1914.

(6. Fortsetzung.)

Jérôme Vetr's dritte Hochzeit.

Ein elffächiger Roman von Artur Habbille.

Nachdruck verboten.

Die alte Wirtschaftlerin, die seit dem Tode der Frau in der Sternwirtschaft regierte — die Frau war vor zwei Jahren gestorben — brummte einen Fluch nach dem anderen durch die beiden Vorderzähne, die ihr der liebe Gott in seiner Gnade noch gelassen hatte. Nichts geriet an diesem Morgen! Die Hühner, die zu rupfen waren, schienen sich vor ihrem Tod verschworen zu haben, ihre Federn mit aller Bähigkeit zu verteidigen, wenn sie gerupft werden sollten. Das Kaffeeseib wies ein mißgroßes Loch auf, so daß in der schönen braunen Brühe ein fingerdicker Bodensatz schwamm. Und das Feuer wollte nicht brennen, und in die Milch war Auf aus dem Kamin gefallen. . . . Das machte nur das verfluchte Wetter, dieser schändliche Plazregen, der so hartnäckig herabkam, als könne der Wasservorrat des Himmels in alle Ewigkeit nicht erschöpft werden!

Aber als endlich die Glocken Mittag läuteten, war doch alles wieder in Reih' und Glied. Das ganze Haus noch nach Hühnerbraten, die Tische waren zur Feier des Tages mit weißen Tüchern bedeckt, wer kam, trank sein Bier oder seinen Wein andächtiger als sonst. Vor dem Hause hatten sie einen großen Tanzboden aufgeschlagen; ein Gitter lief darum, Girlanden schaukelten lustig im Wind. Eine graue Leinwandplane hielt den Regen ab. Die Musikanten, drei seltsame Gesellen mit verwitterten Gesichtern und schlimmen Säufernasen, ließen sich den köstlichen Braten schmecken, zumal er ihnen keinen Pfennig kostete. Dann kletterten sie die schmale Hühnerleiter zu ihrer Tribüne hinauf und begannen zu blasen, sobald die Glocke das Ende der Besper verkündete.

Junges Volk strömte herbei, Mädchen und Burichen. Jubel und Lachen erklang wie Verheerungswitzcher. Ein Paar trat an, andere folgten. Sie tanzten in der ungeheuerlichen Weise von Menschen, die wochentags schwere körperliche Arbeit zu verrichten haben. Sie warfen verliebte Blicke überall umher, Burische fand sich zu Mädchen, niemand ging leer aus.

„Allez hopp! 's ist Osterfontag!“ schrien sie. „Heut' muß gelebt sein.“

Die Musik spielte „O Susanna!“, man sang mit, man schrie und stampfte den Boden, daß die Dielen dröhnten.

Der alte Schneider Jérôme Vetr saß zwischen all dem ausgelassenen jungen Volk und kam aus dem Schmunzeln nimmer heraus. Er trank, was das Zeug halten konnte, und kam sich selber wieder jung vor und fand, daß diese zweite Jugend, die nur ein paar Stunden währen sollte, schöner war als die erste, die ihm nur Arbeit und Entbehrungen gebracht hatte. Er preßte die Frau an sich, vor allen Leuten, und wisperte ihr verliebte Worte ins Ohr.

„Das ist mein schönster Tag!“ schrie er, so daß es alle hören konnten.

„Mais papa!“ sagte Désiré mißbilligend.

„Er ist wie ein kleines Kind“, meinte die Mutter unwillig. „Wer wird denn so kindisch sein; Jérôme! Die Leute lachen dich ja aus. Geh doch!“

Aber ihre Entrüstung kümmerte ihn wenig. Er war jung, und sein Georges war jung, heiliges Kreuzdunderwetter! wer wollte da etwas?! Da lag ein Mensch, wie der Georges tanzte! Allerdings nur mit dem Salmele! Ja, der Georges, der hat's hinter den Ohren, dem macht keiner etwas vor, der weiß, wie's im Leben zugeht!

„Lug nur, lug nur!“ schrie der Schneider Jérôme Vetr, indem er seine Frau mit dem spitzen Ellenbogen in die Seite stieß. „Was sagst jetzt zum Georges, heh? Ist er net ein gefister Bursch, Mutter heh? Geht's dir net 's Herz auf, wenn du ihn so siehst? Ich jag' dir, er tanzt am besten von allen zusammen! Ja, das macht Berlin! Bibe Berlin!“ schrie er. „Bibe Berlin!“

Der junge Franzose erhob sich zornig. „Mit dem ist's ja net auszuhalten, der ist ja kindisch!“ sagte er schroff.

Da begannen die kleinen Augen des Schneiders noch stärker zu glühen. „Désiré, vergiß net, mit wem du redst! Ich bin dein Vater. . .“

Plötzlich lachte er. „Komme“, sagte er, „für was wollen wir handeln und uns die ganze Freud' verderben. Zeig', komme her, daß ich dir einen Schmutz geb'!“

Aber Désiré ging mit einem verächtlichen „Bah!“ davon.

Der alte Schneider schien zu erstarren, als er dies erleben mußte. Mit zitternden Händen hielt er sich an der Tischkante fest, schüttelte einmal den edigen Kopf, ganz langsam — aller Schmerz lag in dieser Bewegung —, zwei große Tränen kolkerten über seine eingefallenen Wangen und tropften schwer auf den Tisch.

Die Frau war dem Sohn gefolgt. Nun saß der alte Mann mutterseelenallein zwischen den vielen lauten Menschen, seine zweite Jugend war unwiederbringlich dahin. Den Kopf in beide Hände gestützt, sah er da, blind und taub für alles, was um ihn her vorging. Als er einmal den Blick nach dem Tanzboden drehte, ganz mechanisch und unbewußt, sah er Salome in den Armen Désirés.

„Salmele“, flüsterte der junge Franzose dem Mädchen zu, während er sie stürmisch im Kreise schwang. „Salmele, du mußt meine Frau werden!“

Das Mädchen suchte sich von ihm loszureißen, er aber hielt sie wie mit eisernen Klammern fest. Als der Tanz zu Ende war, konnte sie sich frei machen und entfloß. Reuend eilte der junge Mensch hinter ihr her, rücksichtslos sich durch die Menge drängend, über den Hof ins Haus. Er hörte sie die Treppe hinaufstufen; er hastete nach, ohne die Folgen, die daraus entstehen konnten, zu bedenken. Hatte nicht der Vater des Mädchens ihm die Hand seiner Tochter versprochen, war

es nicht der Wunsch seiner eigenen Mutter, und wollte er selbst nicht, daß sie sein würde, siebte nicht sein ganzes Wesen nach ihr? Ah! und da wagte sie zu trosten, ihn zu verschmähen, sie wagte, ihm diese Schmach anzutun? Die Stufen knarrten unter seinen Füßen, unter dem harten Griff seiner Hand schwanfte das Holzzeländer . . . Eine Thür fiel oben ins Schloß, ein Schlüssel wurde zweimal in Todesangst herumgedreht . . . mit beiden Fäusten donnerte der junge Mensch an die Bretter der Thür, herrisch rief er immer und immer wieder den Namen der Geliebten. Als keine Antwort kam, als die Thür unter der Mißhandlung, die er ihr zufügte, nicht wankte und wich, fuhr er sich mit beiden Händen in das wilde Haar und stöhnte in Schmerz und ohnmächtiger Wut.

Das Volk war aufmerksam geworden. Man hatte das fliehende Mädchen gesehen und hatte die Büsse, die der hinter ihr hereilende junge Mensch ausgeteilt, in allen Gliedern sitzen. Die Burschen lachten und ließen schlechte Witze hören, die Dirnen kicherten in ihre Taschentüchlein. Der einzige, der ernst blieb und eine tiefe Falte über die Stirn bekam, war Georges. Er hatte eben einem kleinen Jungen eine gelbe Zuckertange an einer der Buden gekauft, die unter der großen Dorfstraße aufgeschlagen waren. Er hatte den stürmischen Vorgang gesehen und gleich den ganzen Zusammenhang erraten. Mit flirrendem Säbel eilte auch er dem Hause zu. Schon unten vernahm er das wilde Rufen und Rufen des Stiefbruders. Mit drei mächtigen Sägen war er oben.

Aug' in Auge standen sich die Brüder gegenüber, beide um und um gewillt von einem grenzenlosen Haß. Sie konnten beide nicht laut sprechen, der Haß preßte ihnen die Kehlen zu, ihre Worte glitten heiser und zäh über die Lippen, ihre Augen funkelten, und die Hände ballten sich zu Fäusten.

„Auf der Stell' gehst mit mir runter!“ zischte Georges, dicht an den Stiefbruder herantretend.

„Was geht das dich an!“

Désiré hob die Faust und drohte.

Da ergriß ihn der andere an beiden Armen und versuchte, ihn hinter sich her die Treppen hinabzuzerren. Während sie miteinander rangen, drehten sie sich schwerfällig im Kreise; ihre Füße schlürften hart über die Dielen, ihr Atem keuchte, sie waren wie zwei Bestien, die sich zerreißen wollten.

„Runter mußt!“ keuchte Georges. Und Désiré schlug eine höhnische Pose auf, die wie ein dicker Blutstrom aus seinem verzerrten Munde quoll.

Einmal geschah es, daß Désiré mit beiden Füßen ganz nahe an die Treppe zu stehen kam, da holte der andere mit beiden Armen aus und stieß ihn mit unmenschlicher Kraft hinab. Dampspolsternd schlug der Körper unten auf.

Sinnlos vor Wut sprang Georges ihm nach. Schaum sammelte sich in dem zerzausten Barte des jungen Franzosen, die Maserei verließ ihm Kräfte, die er sonst nicht besaß. Sie kugelten eng ineinander gekrallt die drei Steinstufen hinab, die in den Hof führten.

Alles Volk sammelte sich um sie. Noch glaubte man, eine harmlose Rauferei sei im Gange. Als man aber die verwüsteten Gesichter der beiden Kämpfer sah, warf man sich zwischen sie. Ein paar alte, starke Bauern versuchten, sie zu trennen, aber es schien, als hätten sie sich ineinander festgebissen. Wenn einer sie anfaßte, traten sie mit den Füßen aus. In diesen Augenblicken gab es für sie nichts mehr auf der ganzen weiten Welt als ihren Haß, der jahrelang in ihnen geruht, diesen furchtbaren Haß, der nicht die geringsten äußeren Gründe hatte, sondern in ihrem Wesen, das sich nicht eines in das andere fügen konnte, bedingt war.

Eine schreiende Frau zerteilte die Menge und stürzte über die beiden Kämpfer her.

„Willst ihn loslassen!“ schrie Marianne. „Willst ihn loslassen, elendiger Raib! Ich frag dir die Augen

aus! Dir! Dir! Wenn ich dich nur nie kennen gelernt hätt', dich net und deinen Vater net und eure ganze Sippchaft net!“

Als sie nichts erreichen konnte, erhob sie ihre kleine Gestalt, so hoch sie dies vermochte, und rief mit gellender Stimme über die hundert Köpfe hin: „Helfet ihm doch! Um des Gottes willen, helfet ihm doch! Sehet ihr denn net, daß er ihn umbringt?“

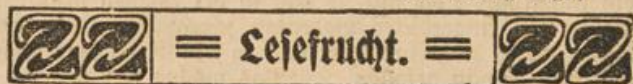
Noch einmal warfen sich die Bauern zwischen die Rasenden. Die Frauen und Mädchen stießen laute Schreie des Entsetzens aus. Halbgelähmt vor Angst und Bitternis, lehnte der arme alte Schneider Jérôme Bettr an dem Baum, der den Tanzboden abschloß.

Endlich gelang es, sie auseinanderzureißen. Vier Mann mußten jeden von ihnen festhalten. Und als einer von den vieren, die sich Désirés bemächtigt hatten, locher ließ, riß er sich los und fiel von neuem über Georges her. Die Uniform des Gardekürassiers war zerrissen und besudelt, im Gesicht trug er eine tiefe Wundwunde, die heftig blutete. Der Kampf setzte noch einmal ein.

Da kamen überlaute Stimmen gelaufen. „Hört auf! So hört doch bei Gott auf! Die Straß' herauf kommt der Gendarm geritten!“

Entsetzt wich das Volk auseinander. Der Hofsund des Sternwirts brüllte wie ein Besessener, der Sternwirt selbst stand am Fenster und rang die Hände zum Götterbarmen. Hinaus wagte er sich nicht.

(Fortsetzung folgt.)



Ein König, der die Armen treulich richtet, des Thron wird ewig bestehen. Sprüche Sal. 29, 14.

Fahrt nach Markirch.

Ein Bild aus den Vogesenkämpfen.

Von H. Schebe-Seller (Straßburg).

Ich hatte wirklich gedacht, daß ich Markirch erreichen würde; es war ja in dem Vogesenstädtchen hart an den französischen Grenzen seit den Franzosentagen im August verhältnismäßig still gewesen. Freilich, wir wußten durch Briefe und Karten, daß sich immer ab und zu Kanonendonner hören ließ, und daß hier und da sogar vereinzelt Bomben eingeschlagen hatten; aber es war nicht über diese Beunruhigungen hinausgegangen. Ja, von einem jungen Freiwilligen hatten wir sogar erfahren, daß sich die Deutschen diesseits und die Franzosen jenseits an das Leben in den Schützengräben gewöhnt hatten. Hatten doch die biedereren Bayern eines Tages auf einem Grenzstein die Kreideaufschrift gefunden: „Aux Allemands! Si vous voulez boire un bon café noir, venez ce soir chez nous!“ (An die Deutschen! Wenn Ihr einen guten Kaffee trinken wollt, so kommt heute abend zu uns!) Vor auf am folgenden Morgen die Deutschen auf den Stein geschrieben: „Wenn Ihr Bier saufe wollt, so kommt Ihr zu uns herüber.“

So wollte ich — die geschilderten Ereignisse liegen schon einige Zeit zurück — nach Markirch fahren und zweifelte nicht daran, daß ich wohlbehalten hinkommen würde. Schon war ich in Schlettstadt ausgestiegen und hatte mich mit vielen anderen Reisenden in die Bahn gesetzt, die langsam und bedächtig talaufwärts nach Markirch fährt, da schlug ein Schaffner die Bagentüren auf und schrie: „Zug fährt nur bis St. Kreuz.“ Von dort waren es vier Kilometer auf einer Landstraße; die mußte man laufen, wenn man noch Markirch erreichen wollte. Wir beschloßen, dies zu tun, wenn uns auch die meisten Reisenden davon abrieten.

Wie oft hatte ich bei lachendem Sonnenschein oder bei dichtem Herbstnebel den Weg gemacht, von dem mir jeder Stein und jede Biegung bekannt war; aber heute schien alles verändert. Unheimlich, wie ein Heer von Gespenstern, standen die Berge und Wälder um uns; es war Abend, und wir konnten nur schwach ihre Umrisse erkennen. Hier und da war ein Bauernhaus abgebrannt, und aus den Trümmern neigte uns eine scharfe, heißende Rauchluft entgegen. Die Wache

haltenden Soldaten standen wie mit dem Erdboden verwachsen in regelmäßigen Abständen auf der Chaussee und hoben sich kaum von dem Felsen- und Baumhintergrund ab. „Auf das „Wer da!“ mußten wir uns ausweisen, und dann ging es wieder weiter. Viele rote Kreuz-Automobile fuhren an uns vorbei; manchmal beim Aufladern eines Richtes erblickten wir einen Verwundeten, der regungslos auf einer Bahre lag.

Je mehr wir uns Markkirch näherten, desto lauter dröhnte der Kanonendonner. Es war unheimlich. Jeden Augenblick dachten wir von einer Bombe getroffen zu werden. Einmal schlug eine Granate in vielleicht fünfzig Meter Entfernung von uns in ein Haus ein; ein furchtbarer Knack, ein plötzliches Auflodern von Rauch und Flammen und eine Luft, so schwer und verpestet, als müßte man darin ersticken. Instinktiv hatten wir uns alle bei der Hand gefaßt und aneinander geschniegt. Das Gefühl, daß der Tod hier auf offener Landstraße um uns und über uns lauerte, ließ uns schauern; es war wie ein kaltes Gruseln, das durch unsere Glieder fuhr. Umkehren? Das hatte wenig Zweck, und in zehn Minuten mußten wir in Markkirch sein. Wir gingen weiter. „Wer da?“ rief plötzlich ein Soldat. Die Stimme tat uns wohl. Der Mann dort mit dem Gewehr fürchtete sich nicht. Wir wiesen uns aus.

Wir standen am Bahnhof und wußten es nicht. Markkirch lag im tiefen Dunkel. Keine Lichter brannten; nur in dem Bahnhofsgelände, das beschossen worden war, glimmte und loberte es. Still und gedrückt gingen wir durch die menschenleeren Straßen. Am Bahnhof waren Häuser vollständig zertrümmert, wie vom Erdboden abgeschnitten, und aus den Trümmern stieg immer derselbe schwarze, ähnde Rauch, der einem an der Kehle packte. Es war ein harter Tag gewesen, und auch jetzt wollten die Kanonen nicht schweigen. Drohend lag das furchtbare Gespenst des Krieges über dem Städtchen, dessen Bewohner in die Keller geflüchtet waren. Gas und Elektrizität brannten nicht; Petroleum war in keinem Laden mehr aufzubringen; so mußten in den Häusern Kerzen angezündet werden, und dies lärgliche, ärmliche Licht schien noch die Trauer dieses Tages zu erhöhen.

Zwei Tage darauf nahm uns ein Wagen nach St. Kreuz mit, und von dort fuhren wir nach Straßburg zurück. Bei Markkirch wurde noch gekämpft; aber die Franzosen waren zurückgeschlagen worden, und es war ihnen nicht gelungen, das Städtchen zu besetzen.

22 = Bunte Welt. = 22

Aus der Kriegszeit.

Der erste Gefangene der 80er. Zu diesem kleinen Artikel, den wir am 2. Dezember in der Romanbeilage brachten, erhalten wir von dem Felden der Episode selbst folgende berichtende Ergänzung: Nach großen Märschen an den heißen Augusttagen hatten wir glücklich die Grenze Luxemburgs und Belgiens überschritten. Es war am 19. August. Kurze Rast und es ging weiter ins Feindesland hinein. Am nächsten Morgen ging es weiter. Wir hatten einen großen Marsch vor uns. Ungefähr 9 Uhr wurde Halt gemacht. Kurze Pause und wir marschierten weiter. Gegen Mittag sollte das Infanterie-Regiment Nr. 80 Ortsunterkunft beziehen, als plötzlich ein schweißbedeckter Mann angesprengt kam und die erste Nachricht vom Feinde brachte. Sofort wurde aufgebrochen und nach einigen Kilometern wurden wir entwidelt. Es sollte aber nicht lange dauern, daß wir so friedlich voringen. An der Chaussee standen einige Häuser, welche verlassen. Unsere Kompanie hatte die Spitze und also auch die Ehre, als erstere vom Regiment auf den Feind zu stoßen. Der erste Zug schwärmte aus. Herr Leutnant St., welcher jetzt schon lange im Feindesland seine letzte Ruhestätte gefunden hat, zwei Entfernungsschüler und ich gingen vorsichtig vor und untersuchten das Gehöft. Links vom Wege stand ein Haus, in welchem alle Türen offen standen. Ich ging hinein und sah hier den ersten Verwundeten. Es war ein Mann, welcher einen Schuß durch den linken Fuß bekommen hatte. Auf meine Frage, wer ihn versorgte, teilte er mir mit, daß es ein Belgier wäre. Ich fragte denselben auch; obwohl er nur wenige Worte Deutsch verstand, gab er mir zu verstehen, daß der Verwundete nichts zu befürchten habe. Also ging's weiter, bis auf einmal bekamen wir das erste

Feuer. Sofort ging es in den Chausseeegraben und es wurde beobachtet. Jetzt lag vor uns ein Dörfchen, aber aus demselben kam das Feuer nicht. Jenseits des Dorfes lag ein Kammwald, davor einige noch stehende Stüde Hafer. Da, einige schwarze Punkte wurden sichtbar. Ich machte unsern Leutnant aufmerksam. Aber er meinte, ich sähe Gespenster. Da, klatsch, schlug eine Kugel neben uns in den Baumstamm. Nun wurde erst der Ernst der Sache klar. Wir warteten bis der erste Zug herangefommen war und nun gingen wir vor. Auf einmal kam es mir vor, als wäre ich in einen Bienen-schwarm geraten, so summten die Kugeln um mich. Da ich Hornist bin und eine Drahtschere besitze, ging ich vor und fing an, die Drahtsäure durchzuschneiden. Aber da wurde das ganze Feuer auf mich gelenkt. Sofort lag ich am Boden und nahm volle Deckung. Das Feuer ließ nach. Jetzt sprang ich zum nächsten Zaun, begann dieselbe Arbeit. So konnte der erste Zug wenigstens durch. Wir machten Halt. Nach mehrerem scharfen Beobachten entdeckten wir, daß das jenseits des Dorfes gelegene Haferstück besetzt war. Die ersten Schüsse von uns fielen. Dan konnten wir auch schon die Wirkung sehen. Sofort begannen die Franzosen das Feld zu räumen. Einzelnen laufend suchten sie das Waldchen zu erreichen. Wir feuerten wieder, da schwieg das feindliche Feuer. Wir gingen ungestört vor. Jetzt, als nichts mehr zu sehen war, versammelten wir uns umweit der Stelle, wo die Franzosen gelegen hatten. Da kam mir der sonderbare Gedanke, einmal nachzusehen, was wir geleistet hätten. Ich bat Herrn Leutnant, derselbe erlaubte mir hinzugehen. Tornister abgehängt, Gewehr in die Hand, und in wenigen Sekunden war ich im Walde verschwunden. Vorsichtig, nach allen Seiten umschauend, beobachtete ich die Stellung, in der die Franzosen lagen. Einfach, aber geschickt war diese angelegt. Nichts rührte sich. Plötzlich kam es mir vor, als wenn ich am Waldbesand ein Gesicht entdeckt hätte. Ich legte mich sofort in die Büsche und horchte. Da, ein Rascheln, ich sah auf einige Entfernung eine Rothose heranschleichen. Mein Gewehr wurde entsichert, noch einige Schritte und ich sprang ihm wie ein Tiger vor die Brust. Der Franzose bekam einen heillosen Schreck, ließ das Gewehr fallen, ein Griff, und die Waffe war mein. Jetzt erklärte ich ihm in abgebrochenem Französisch, welches mir unser Leutnant eingetrichtert hatte, sich zu ergeben. Oui, oui, war die Antwort. Ich zog sein Seitengewehr raus, steckte es in mein Koppel, untersuchte seine Taschen und fand nichts wie die Patronen. Sein Gewehr hatte noch sieben Schuß. Jetzt traten wir die Reise an. Kaum hatte ich die Waldschrone verlassen, als ich mit einem furchtbaren Hurra meiner Kameraden begrüßt wurde. Wir blieben stehen, der Gefangene drehte sich und mir eine Zigarette, welches er vorzüglich verstand, und zeigten uns wieder in Bewegung. So wurde ich mit ihm bei unserer Kompanie empfangen. Er ließ sich es bei unserer „Goulasch-Kanone“ gut schmecken. Auf alle Fragen gab er unseren Offizieren gene Antwort. Jetzt wußte er auch, daß er in guten Händen und weder erschossen noch aufgefressen wurde. Nachmittags hat er meinen Tornister getragen und meinte, die „Prussians“ seien doch elegant gekleidet. Er lebt, geschrieben von Hornist Theis, 9/80., verw., Viktoriahotel.

Die Russen und die deutschen Gefangenen. Ein Berichterstatter, der das russische Heer in Polen begleitet, schildert von Radom aus seine Eindrücke und hebt besonders hervor, daß der russische Soldat gegen seinen Feind keinen Haß empfinde. „Jeder Tag bestätigt das. So hatten bei einem Kampfe die Russen eine Anzahl Gefangene gemacht, und wir begegneten dem Trupp auf dem Wege. Russen und Deutsche waren in guter Eintracht und grüßten uns freundlich. Wir fuhren dann weiter auf den sehr schlechten Wegen, und nach ein paar Tagen, als wir an einem Fied festlagen, wo die Wräken von den Deutschen zerstört waren und ein großer Umweg gemacht werden mußte, da stiegen wir wieder mit denselben Gefangenen zusammen. Während des Aufenthaltes sprach ich mit verschiedenen Deutschen und Österreichern aus dieser Gruppe. Ich fragte die Deutschen, wie sie sich unter den Russen fühlten und wie sie von ihnen behandelt wurden, und sie erklärten mir mit vollster Aufrichtigkeit, daß es ihnen nicht schlecht ginge, und daß sie sehr gut behandelt würden. Die Österreicher sagten dasselbe. Während sie uns dabei halfen, unsere Wagen aus dem Schmutz herauszuziehen, kam einer der sie bewachenden russischen Soldaten mit ein paar Österreichern und fragte uns der Reihe nach, ob wir nicht „seinen Freunden da“

Osterreichisches Silber in russisches Geld umzuwechseln könnten. Sie waren alle im besten Einvernehmen und fast wie Brüder, und es war schwer zu glauben, daß dieselben Männer, die hier so freundschaftlich miteinander verkehrten, sich noch vor kurzem mit der tödlichen Waffe in der Hand gegenüber gestanden hätten. Je länger der Krieg dauert, desto freundlicher werden die Gesinnungen gegeneinander, ausgenommen auf dem Schlachtfeld selbst. Es waren zwei sehr intelligente Deutsche in dem Trupp, der eine ein Kaufmann aus Berlin, der andere in Friedenszeiten Zimmermann, und ich fragte sie, wie das Heer über den Krieg dächte. „O, wir werden bald gewonnen haben“, sagte der Kaufmann. „Sie wissen ja wohl auch, daß Frankreich nicht mehr lange standhalten kann, und wir wissen, daß wir mit den Russen auch in einiger Zeit fertig werden werden.“ Dieselbe Ansicht äußerte ein Dritter, der mir anvertraute, er sei in Friedenszeiten Kutscher, aber wenn er so alles zusammenfasse, dann zöge er den Krieg seiner früheren Beschäftigung unendlich vor.“

Die beiden Linien der Schützengräben. Ein merkwürdiger Widerspruch in den Schilderungen, die wir aus den Schützengräben in Flonbern erhalten, liegt darin, daß die einen von der Härte und den Entbehrungen, die sie im Schützengraben erdulden müssen, sprechen, während die andern die Befriedigung und den Komfort, den sie sich mit den einfachsten Mitteln verschaffen, mit Stolz schildern. Der Widerspruch erklärt sich, wie dem „Nieuwe Rotterdamse Courant“ geschrieben wird, sehr einfach: beide haben recht, denn sie schreiben über verschiedene Arten von Schützengräben. Längs der ganzen Front ziehen sich zwei Linien von Erdbefestigungen hin. Die erste dient den Truppen, die sich tatsächlich im Feuer befinden, zum Aufenhalt, der zweite bildet das Versteck der Ablösungstruppen. Jeden Abend, sobald die Dunkelheit eingebrochen ist, werden die in der ersten Reihe befindlichen Truppen abgelöst und ziehen sich selbst in die zweite Schützengrabenreihe zurück, in der tatsächlich ein gewisser Komfort herrscht. Denn diese sind innen größtenteils mit Matten und Decken ausgelegt, vollständig überdacht und gegen die feindliche Seite geschlossen. Die Truppen genießen darin ziemliche Sicherheit und bleiben geschützt gegen das Feuer der feindlichen Infanterie und Maschinengewehre. In ihrer guten Geborgenheit werden sie daher von der feindlichen Artillerie nicht beschossen, und nur selten schlägt einmal ein verirrtes Geschöß bei ihnen ein. Die Soldaten plaudern und singen darin. Viele, die Petroleum-Lichter besitzen, bereiten ein besonderes Mahl, und mancher „Staf wird gekloppt“. Unter Regen und Schnee leidet niemand. Ganz anders jedoch lebt sich's in den Schützengräben der ersten Linie, die je nach den Umständen und der Bodenbeschaffenheit 800 bis 1000 Meter weiter vor liegen und Tag und Nacht unter Feuer genommen werden. Sie sind natürlich an der feindlichen Seite nicht geschlossen, von einer Dachbedeckung ist meistens keine Rede, so daß sie besonders auf der Windseite sehr dem Regen und Schnee ausgesetzt sind. Die Mannschaft darin übt Tag und Nacht die größte Wachsamkeit, da sie jederzeit auf ein überraschendes Auftreten des Feindes vorbereitet sein muß. Nicht immer jedoch läßt sich die 24-stündige Ablösung ermöglichen, da die Entwicklung des Kampfes es oft erfordert, die Truppen der zweiten Linie zur Abwehr eines beständigen feindlichen Angriffes ebenfalls ins Feuer zu bringen. Dann bleiben die Soldaten des ersten Schützengrabens tagelang dort, geschwächt durch ungenügende Nahrung und beinahe ohne Schlaf. Von Nahrungsbeförderung in die erste Reihe der Schützengräben kann natürlich nicht die Rede sein. Die des Abends hier einziehenden Truppen versehen sich selbst damit auf 24 Stunden, und für alle Fälle findet sich dort noch ein Reserve-Proviant vor. Die Abholung von Toten und Verwundeten geschieht aus dieser ersten Reihe ebenfalls nur abends und nachts.

Der Klub der Troglobyten im Schützengraben. Der Humor, der bei uns so reichlich in den Schützengräben blüht, fehlt auch in denen der Feinde nicht ganz. So weiß z. B. ein englischer Berichterstatter von einer lustigen Kompanie in der französischen Feuerlinie zu berichten, die einen richtigen Klub gegründet hat. Die Mitglieder dieser seltsamen Genossenschaft, die „der Klub der Troglobyten“ getauft ist, sind nicht nur alle Pariser Kinder, sondern stammen zum größten Teil vom Montmartre, und sind von dem Kreiben in dieser Vergnügungsstadt her ein ausgelassenes Leben gewohnt. Der Klub hat seine bestimmten Regeln, denen sich jedes Mitglied unterwerfen muß. So ist es gestattet, die Füße auf die Stühle oder Sophas — wenn welche vorhanden sind — zu legen, aber es ist streng verboten, die Stiefel auszugeben. Den Hut oder das Käppi muß man während der Versammlungen aufbehalten,

das „Damespiel“ ist verboten, weil — keine Damen Zutritt haben. Fremden ist der Eintritt bei schweren Strafen untersagt, und für fremd wird alles angesehen, was nicht zum Heer der Verbündeten gehört. Besonders streng ist der Zutritt verboten — den deutschen Granaten. So werden eine ganze Reihe harmlos lustiger „Mißgefehe“ angeführt, und der ausgehängte Zettel macht jeden Schützengraben, jedes Loch und jeden Unterstand zum Versammlungsort, in dem der „Klub der Troglobyten“ seine Sitzungen hält.

Soldatenhumor. Dieser Feldpostbrief in Versen wurde uns zur Verfügung gestellt. Der gesunde Humor ist herzerfrischend und legt beredtes Zeugnis von dem Geist unserer Truppen ab.

Liebe Eltern und Geschwister,
Daß hier Krieg ist, den ich, wißt Ihr.
Donnern hier auch die Kanonen,
Sausen sehr die blauen Bohnen,
Rachen wir uns gar nichts draus.
Lieb Vaterland, wir halten aus.
Schießt der Franzmann mit Granaten,
Schanzen wir uns ein mit Spaten.
Abends denn, das ist famos,
Gehen wir zum Stürmen los,
Dann gibt's eine Keilerei,
Doch das ist sehr schnell vorbei,
Denn das Großmaul von Franzos
Ist ein arger Trauerkloß.
Kommen an wir mit Hurra,
Steht er blaß und zitternd da,
Streckt die Hände in die Höß,
Ruft uns zu: „Pardon, Mosfiö“.
Dann wird geschanz't die ganze Nacht,
Daß, wenn taus drauf es wieder kracht,
Wir uns unsichtbar gemacht.
Am Tage geht es wieder vor
Und hau'n dem Franzmann auf das Ohr,
Wis das ganze weisse Rad
Daliegt wie ein nasser Sad.
Jetzt liegen wir im Schützengraben,
Verzehren Eure Liebesgaben,
Die Ihr uns geschickt sehr nett,
Dafür kriegt Frankreich auf sein Bett,
England, Rußland noch dazu,
Dann hat der deutsche Michel Ruß.
Sonst weiß ich nichts mehr zu berichten,
Und darum hör ich auf zu dichten.

* * *

Schlachtbericht. An jedem Abend bringen uns die Zeitungen den täglichen Schlachtbericht der Obersten Heeresleitung. Wir sind immer sicher, daß das, was uns da mitgeteilt wird, genau den Tatsachen entspricht, und so geben wir ihm mit Recht — ganz abgesehen von dem berechtigten Kampf gegen die Ausländerei in der Sprache — nicht den Namen eines „Bulletins“. Denn dieses vom lateinischen „bulla“ abgeleitete Wort, das ursprünglich einfach Tagesbericht bedeutete, wurde wie Ledendorf in seinem „Schlagwörterbuch“ bemerkt, seit Anfang des vorigen Jahrhunderts ein Schlagwort für einen künstlich aufgebauften oder verlorenen Heeres-, besonders Schlachtbericht. Zu dieser zweifelhaften Ehre hatten dem harmlosen Worte die Heeresberichte Napoleons I. verholfen. Friedrich Ludwig Jahn hat im „deutschen Volkstum“ für das französische Wort die Verdeutschung „Heerzettell“ gegeben, und er weist darauf hin, daß Napoleon mit diesem die Kunst verband, sich und die Seinen zu vergrößern und die Feinde zu verkleinern. In Deutschland hat es ein Sprichwort gegeben: „Er lügt und schneidet auf wie ein französischer Heerzettell.“ Und die Macht der Lüge kennzeichnet sein Wort: „Die Heerzettell haben uns viel Schaden getan.“ In seiner Lebensbeschreibung von Napoleons gefährlichstem und vollstümlichsten Gegner Blicher bietet Johannes Scherr die folgende eigenartige Entwicklungsstizze des Bulletins, als dessen Tauftag er den 29. Mai 1800 und als dessen Geburtsort er Gorea nennt: „In der unscheinbaren Gestalt eines simplen Tagesbefehls an die Reserve-Armee zur Welt gekommen, wuchs das Kleine, mit Glorie aufgepöppelt, binnen kurzem zu einem ungeheuerlichen Ding heran, zu einem Riesenschlauch sozusagen, außen gleißend von den blendendsten Phrasenfarben, aber innen voll Lüge, Hochmut und Falschheit.“